Mit der Transsib von Peking nach Riga
März 2004
-- eine Rußlandreise -
in die Vergangenheit ?

Vor **Ulan Bator**

26.2.04

8.35 Uhr, runde fünf Stunden sind's noch bis Ulan Bator. Um 13.00 Uhr soll der Zug dort ankommen. Ich sitze hier beim Kaffee, habe ihn mir vorhin mit meiner „Maschine" und dem kochenden Wasser gemacht. Wie in China so gibt es ja hier und in Rußland in den Fernzügen stets kochendes Wasser. Ich habe das Abteil wieder für mich allein. Der Gast fürs obere Bett, ich vermute, der Schaffner gab es ihm für ein Handgeld, hat nur kurz oben geschlafen. Unter seinem Bett stehen noch zwei seiner Kisten. Viele Händler sind hier unterwegs. In **Erkelan**, dem letzen Haltepunkt in China, war man darauf eingestellt. In der Bahnhofshalle wurde alles nur en gros - für den Weiterverkauf - abgegeben. Draußen fährt ein Auto vorbei, seit Stunden das Erste. Viele Tiere sah ich, zart, sehr klein, spillerig, vielleicht Rehe, weiß gesprenkelt, zweihöckrige Kamele oder deren Artverwandte. Zum Teil sah ich das alles in ziemlicher Entfernung, so daß ich die Tiere nur ungenau beschauen konnte. Die Schneereste sind mehr geworden, aber der Schnee bleibt noch marginal. Der Graswuchs hat abgenommen. Die Herden, selten sah ich einen Menschen, werden ihren Teil dazu beigetragen haben. Die Weite des Landes ist überwältigend, dennoch verleihen kleine sanfte Hügelfalten dem Ganzen Struktur und Lieblichkeit.

Ziemlich dicht an der überwiegend einspurigen Bahn läuft eine Stromleitung, dahinter ein niedriger Stacheldrahtzaun, der wohl die Gleise gegen die Tiere abschirmen soll. Ich sitze auf einem bequemen Einzelsitz in Fahrtrichtung am Tisch, links ist das Fenster. Es ist klares Wetter, aber die Sonne kommt von rechts, sie kann mich nicht erwärmen. und auch nicht blenden. Die Abteiltür zum Gang ist geschlossen. Mein Sitz befindet sich fensterseitig zu drei Vierteln in einer Nische. Rechts von mir ist die Tür zum Bad mit dem Duschraum. Je zwei Abteile teilen sich das. Auf dem Jangtse in China,vor eineinhalb Jahren, waren die Kabinen enger, hatten jedoch ein komplettes Dusch-WC. In Erlan hatten wir lange Aufenthalt. Auf Ermunterung des Schlafwagenschaffners war ich ausgestiegen. Gott sei Dank im Pelz. Es war sehr kalt, etwa zweieinhalbe Stunden mußte ich warten bis der Zug wieder hielt und ich einsteigen konnte. Der Zug wurde viel rangiert. Er erhielt sicher ein anderes Fahrgestell für die russische und mongolische Breitspur. Mit den vielen Händlern, die im Grenzort Lebensmittel en gros kauften, mußte ich in der verrauchten Halle warten. Man hielt mich in meinem Pelz für einen Russen. Die Händler waren zum Teil wohl auch mongolischer oder

chinesischer Herkunft. Mit meinem eingerosteten Russisch machte ich meine ersten Gehversuche.
Mein in Chengde, zweihundert Kilometer nördlich von Peking, auf der Suche nach dem Sommerpalast im Schneematsch eingefangener Schnupfen macht mir zu schaffen. Ich hoffe, ich habe das Ärgste hinter mir. Das Wasser lief nur so aus mir heraus, auch die Benommenheit im Kopf hat sich gebessert.
Ganze Güterzüge mit sehr exakt gesägten Holzbalken, unbearbeitet und wohl noch weitgehend im Naturzustand, fahren an mir vorbei. Sicher exportieren die Russen das Holz nach China und in die Mongolei.

Lieber David,
Ich möchte dich wieder etwas Anteil nehmen lassen an den schönen Abenteuern meiner Reise. Ich habe mich jetzt schon ganz gut eingelebt in die russische Wirklichkeit eines Hotel-Touristen im Winter. Ich schreibe dir meinen ersten Rundgang nieder:

Freitag, 27. 2., sitze in meinem Zimmer, im Hotel „Baikal“ im Zentrum von Ulan-Ude, unweit des Lenin-Platzes. Ich habe einiges hinter mir, aber nichts Böses, etwa zweieinhalb Stunden habe ich am Nachmittag geschlafen, die ständigen Kontrollen im Zug hatten mich doch schlafmässig mitgenommen. Am Tag wollte ich nicht schlafen, war zu aufgedreht und es gab immer zuviel zu sehen, wenn ich aus dem Zugfenster sah. Na, was schon? Ebenen, Gebirge, alles sehr kahl, kleinere Tierherden, meist ohne einen Hüter, die verschiedensten Tierarten, den langsam zunehmenden Schnee. Dann das war auch noch in der Mongolei, ging ich dann doch in den Speisewagen, es gab zwar nur wenig, keinen Rotwein, aber doch ganz guten weißen, Rosemarie wäre zufrieden gewesen, sie mag nämlich roten nicht so sehr. Vor allem das Ambiente, die Ausstattung, hatte mich ganz fasziniert, Holzschnitzereien, das schwere Zeug auf dem Tisch: Teekanne, Salzstreuer etc. in Messing, alles reich verziert. Ich aß nur eine Suppe, die einzige von den vielen die auf der Speisekarte angeboten war, eßbar - mehr nicht, der ganze schicke Speisewagen war ganz leer. Es kamen Leute an die Theke und verhandelten lange für Kleinigkeiten, die sie erstanden. Der

ganze Zug war recht leer. In meinem super de luxe Waggon gab es zwei Passagiere, also außer mir noch eine Frau mit ihrem kleinen Eineinhalbjährigen Kind. An der Grenze, es dauerte etwa vier Stunden kriegte ich das mit. Alles tief in der Nacht irgendwann zwischen 22 und 3 Uhr Aber um 2 Uhr - Moskauer Zeit, das heißt 7.00 Uhr Osts-Zeit, sollte der Zug in Ulan Ude ankommen, ist er auch. Hier in Irkutsk ist immer noch dieselbe Zeit sieben Stunden vor MEZ.

Ulan- Ude

27.2.04

Ein recht langer Spaziergang durch die Stadt brachte mir Dankbarkeit für meine Ausrüstung. Es ist (noch immer) bitter kalt, aber eigentlich nicht feucht. Der neue Schnee liegt oft auf spiegelblankem Eis. Leichte Schneestürme, da kann man schon warme Unterwäsche, „lange Männer“ und entsprechende Hemden vertragen. Leider sind sie im Hotel. (Am Tag später habe ich diesen Fehler nicht mehr wiederholt). Ich bin froh, den Pelz anzuhaben, die Klappen für die Ohren habe ich gleich vor der Hoteltür heruntergemacht, ein Muß, finde ich. (Gestern war es noch kälter, oder war es der zusätzliche Wind?) Einen Rundgang um den Leninplatz ins Postamt, erste mail verschickt an David, dann die Bank gefunden 200 Euro getauscht, viele schöne alte Holzhäuser gesehen, Holzschnitzereien, alles verkommen, es fehlt Farbe, für den Schutz, auch die liebevollen Erhaltungsarbeiten. Selten neue Farbe und die erkennbaren Farbreste scheinen noch vor Lenins Revolution aufgetragen. Kaputte Fensterscheiben, mit ebenfalls kaputten Scherben notdürftig geschlossen. Folien als Glasersatz oder und mit Tesafilm oder Folie notdürftig repariert. Habe viele Fotos gemacht, hoffentlich werden sie was. Und die Holzschnitzereien, oder das was davon noch übrig ist. Eine große Kultur. Ein Jammer. Aber auch Steinhäuser, kleine flache, mit Stuck, wie manchmal in Potsdam. Hinreißend. Bei meinem Rundgang etwas abseits von der großen Leninulitza finde ich ein

Verkehrsschild „50 km/h - schkola“- Schule. „Wildwest“ denke ich. Denn der Umkehrschluß bedeutet, man darf viel schneller fahren in der Stadt als fünfzig. Einmal in einem Hof werde ich angesprochen, hochgebeten in die erste Etage, die heißt hier "zweite". Drei Freunde sitzen beisammen, beim Wodka. Boris. Der Einladende, vielleicht 55 Jahre alt, zeigt mir seine Bücher, vielleicht vier Etagen a 80 cm. oder mehr, alles abgegriffen gelesen, benutzt, viele fremdsprachige Titel, Französische, Deutsche. Boris arbeitet als Lehrer am Institut für Fremdsprachen. 3000 Rubel bekommt er im Monat. 3400 Rubel sind 100 Euro. Die Drei sitzen in der Küche auf Hockern, ich werde dazu gesetzt, alles sehr eng, puppenstubenhaft. Der Wodka geht zur Neige, ich bekomme das letzte Glas und muß anstoßen, einer der Drei geht Neuen holen. Es ist Vormittag. Die Bücher waren im Nebenraum, wo auch ein Bett steht. Zur Zeit sind Kanikului, Ferien, weshalb er zu Hause ist. Sein Freund Wassili, mir gegenüber ist 48 Jahre alt. 1981, vor 23 Jahren, war er viel herumgereist, er war auch in der Tschechoslowakei, er ist Ingenieur. Sein Betrieb hat kein Geld, ihn zu bezahlen, so schlägt er sich herum, arbeitet hier, arbeitet dort ein bißchen, macht Gelegenheitsarbeiten, er jobbt, dabei kommt er auf 3500 Rubel im Monat. Mehr als Boris sage ich, ja. Sagt er. Seine Frau ist Köchin, sie bringt 3000 Rb. nach Hause. Außerdem hat er noch einen Sohn, der ist 16 und bekommt ein Stipendium 300 Rb. "Sehr viel", sage ich, die anderen lachen. Der linke neben mir zeigt mir seine Wunde am Kopf, längst vernarbt, aber beeindruckend, der Kopf ist nicht mehr rund, die Wunde sieht trotzdem schlimm aus, ich fasse vorsichtig mit der Hand drüber. „Aus Tschetschenien“, sagt er, „das ist der Krieg der Russen, nicht unserer. Wir sind Burjaten, wir haben eine eigene Republik, wie 22 andere Völker auch. Da gehen uns die Streitigkeiten der Russen nichts an“.

Ich frage, ob es vorher besser war, da hatten sie doch Arbeit. „Nein, Nein“, sagen sie, „das war alles nichts, ein Kartenhaus, es brach ausgehöhlt alles

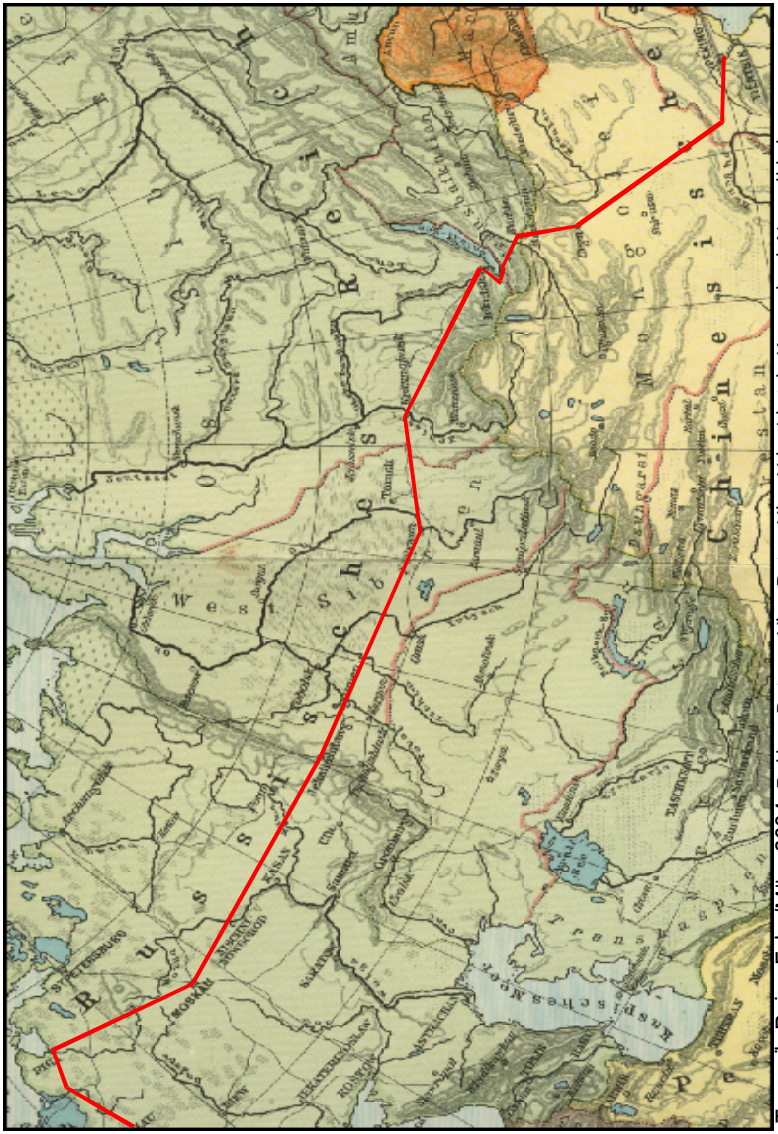
in sich zusammen.“ Als sie sich nach meiner Heimatstadt erkundigen, sage ich "Potsdam". Sie erinnern gleich an Churchill, Roosevelt und Stalin - die großen Drei, die Potsdamer Konferenz. „Ja, das war vor meiner Zeit, da war ich noch ganz klein, ich bin 44 geboren“, antworte ich.
Herzlich haben wir uns verabschiedet. Boris brachte mich noch nach unten und ich setzte meinen noch sehr langen Spaziergang fort. Wir hatten noch die Adressen ausgetauscht und er hatte darüber gewitzelt, ich sei kein Spion oder Spitzel, meinte er.

Ulan Ude

28. Februar 2004

Am gestrigen Freitag war ich hier im Hotel „Baikal“ zum Abendessen. Im Restaurant war Life-Programm mit Sängerin und erotischen Tänzen auf der Bühne. Die Gäste tanzten auch. Für zwei Glas Wein und eine Suppe zahlte ich 340 Rubel (10 Euro), für hiesige Verhältnisse empfinde ich das als teuer. Die Übernachtung für 670 Rubel ist dagegen nach russischen Standards ein günstiger Hotelpreis, inklusive Frühstück übrigens.
Mit dem Marschroutentaxi Nr. 8 von der Haltestelle direkt beim Hotel ging es zum ethnographischen Museum, runde 15 km außerhalb von Ulan Ude. Ich mußte lange warten auf eines der Nummer 8, das erste, das dann kam, war schnell voll und es sah so aus, als hätte ich beim folgenden auch kein Glück. Dann aber doch, ich saß vorn beim Fahrer, einem jungen Mann mit anziehendem Mienenspiel, der sich die ganze Zeit neben dem ständigen Geldwechsel - 7 Rubel die Fahrt - angeregt mit den Gästen unterhielt. Bis vor das Tor des Museums wurde ich gefahren. Es war erst halb Zehn, also eine halbe Stunde vor Öffnung. Drei andere Fahrgäste des geräumigen Taxis, fast ein Kleinbus, schienen in dem Museum zu arbeiten. Ich trabte mit ihnen mit, sie wiesen mich auf drei zusammenhängende Jurten hin, die im

Inneren des Museums nicht allzu weit vom Eingang standen. Im mittleren der drei verbundenen Jurten empfing mich Jana Andrejewna. Sie führte mich in die geheizte linke mehr als Museum gestaltete Jurte und sagte mir, ich solle nachher zu ihr in die dritte Jurte zum Tee kommen. Dort war es wohnlich und geräumig. Kühlschrank, Herd und Bett, Tisch und Bänke sowieso, bildeten die Ausstattung. Ich hatte den Eindruck. daß sie hier leben und wohnen würde. Eine riesige Waschschüssel mit Fleischpaste schien in Verarbeitung zu sein. Sie hatte Tee gekocht und nötigte mich, ihr Gast zu sein. Sie reichte hausgemachte Butter und auch festen Käse. Wir setzten uns. Sie sah uralt aus, aber mit einem sehr interessanten Gesicht. Sie sei 56 Jahre, also wie ich rechnete 1948 geboren, habe drei Kinder, einen 39jährigen Jungen und zwei Mädchen, die jetzt 32 und 31 sind. Der Junge sei Chauffeur, die mittlere Tochter Lehrerin und die jüngste Verkäuferin. Sie hätten alle auch schon Kinder, deren Alter sie mir nannte. Ihr Mann sei 1986 verstorben. Sie lebe in einem Ort, den Namen nannte sie mir und zeigte mir auf der Karte auch, wo er liege, nämlich 700 km nordöstlich von Ulan Ude entfernt. Sie sei nur auf zehn Tage zu Besuch. Dann erschienen zwei andere Frauen. Eine von denen sei ihre Freundin, mit der sie diese Reise zusammen mache, bzw. mit der sie lebe. Draußen war es bitterkalt, ich verabschiedete mich herzlich von ihr, indem ich sie sanft in den Arm nahm. Ich stapfte dann noch bis ungefähr bis ein Uhr durch das Gelände. Zunächst gelangte ich zu den Tiergehegen. Die Wölfe und Bären machten den stärksten Eindruck auf mich. Der Blick in die Augen der Wölfe war direkt furchterregend. Die Kräfte der Bären mit ihren fünf Zentimeter langen Krallen, die sie in die Bäume dicht an ihrem vollständig geschlossenen Zwinger schlugen, beeindruckten mich mächtig. Wie sie gelenkig und kraftvoll an den Bäumen rüttelten und ihre Kletterfähigkeit zeigten. Zwei mal wärmte ich mich auf. Die vielfältigen Gruppen von Häusern, die Schnitzereien, die Öfen, Tischdeckchen und Haushaltsgegenstände, viele



Transsib-Reise Febr./März 2004: Peking, Datong, Ulan-Bator, Ulan-Ude, Irkutsk, Krasnojarsk,Novosibirsk, Jekaterinaburg, Moskau, Riga

Bilder aus den Märchenbüchern meiner Kindertage erhielten neues Leben. Hatte ich doch damals viele alte Märchen der Völker der späteren und nun muß man sagen- ehemaligen -Sowjetunion gelesen. Fast hatte diese

Geschichten ja meine erste eigene Lektüre gebildet, waren mehrfach von mir gelesen worden, wie man das als Kind so macht, zumal in einer Zeit, in der Fernseher und Computer noch nicht erfunden waren, wohl aber die Berufstätigkeit der Mutter. Entzückende Häuser und Jurten sah ich, es war bitter kalt und glücklicherweise gab es auf dem Riesengelände auch einige der alten Häuser, in denen die Öfen aus alter Zeit beheizt waren und ich mich wenigstens kurzzeitig aufwärmen konnte.

Unweit von meinem Hotel auf dem Leninplatz bewunderte ich die schon halb zerstörten Eisfiguren. Jeden Winter werden sie neue geschaffen, zum Teil konnte ich sehen, daß sie mit Stahlskeletten bewehrt und ihre stabilisiert waren. Jetzt dienten sie Jugendlichen und Kindern, ihre bildhauerischen Fähigkeiten zu probieren. Gleich neben dem gigantischen Leninkopf aus Bronze waren viele dieser Gestaltungselemente aus Wasser zu sehen.

Im Zug nach **Irkutsk -** 1.3.2004

Der Zug kam pünktlich, ich war noch etwas unruhig und natürlich auch viel zu früh auf dem Bahnhof. Unsicher nahm ich im Warteraum Platz. Eine freundliche Frau, in den Fünfzigern, die aufsichtsführende Derschurnaja, erklärte mir, daß man erst wisse auf welchem Gleis und auf welchem Bahnsteig der Zug hielte, wenn er einliefe und dann könne man das auch an jener Tafel, sie deutete auf eine knapp seitwärts von ihrem Arbeitsplatz gelegene Stelle lesen. Wie das heute vielfach üblich ist, werden elektronisch durch einzelne Lämpchen die (kyrillischen) Buchstaben imaginiert. Mein Zug war verzeichnet, eben ohne die Bahnsteigangaben. „W-Wostok - N-sibirsk“ konnte ich lesen und die Nummer 007, meine Zug-Nummer. Also: Wladiwostok- Novosibirsk, eigentlich hätte es „Moskau“ heißen müssen, denn nach meinen Unterlagen wurde der Zug in Wladiwostok eingesetzt und

fuhr bis Moskau. Dann die weiteren Angaben alles in Moskauer Zeit. Zuerst verstand ich die Frau nicht, meine Russisch-Brocken, viel zu wenig, alles eingerostet, müssen erst wieder geschmiert werden. Ich übersetzte mir, was ich gehört hatte, erst drei Minuten später, hatte ich den Kampf mit meinem Gedächtnis gewonnen. Worte, Vokabeln waren herauszuklauben und in den Zusammenhang zu bringen. Es ist erstaunlich, wie viele, und dennoch zu wenige, noch präsent sind, aktiviert werden können. Ich besorgte mir noch einmal Ansichtskarten und ein Karte von Irkutsk, da hieß es schon mein Zug sei eingelaufen. Es kam Bewegung in den Wartesaal. Ich packte meine drei Sieben-Sachen, viel zu viel, viel zu schwer. Die eine Tür war verschlossen, leicht aufgeregt kam ich bei Waggon 16 an. Die Waggon-Schaffnerin prüft mein Ticket und, ob die Angabe des darin ausgedruckten Namens mit den Angaben in meinem Paß übereinstimmen, dann gibt sie den Weg frei und sagt, ich soll mich plazieren, wo ich Platz finde. Ein undefinierbarer Geruch, nein ich glaube, „Gestank“ ist treffender, schlägt mir entgegen. Bücklinge. Ich finde ein Plätzchen, eine Bank. Die letzten Passagiere sind dabei, ihre Betten zu verlassen. Frauen huschen den Gang entlang gemächlich, durchgehend Frauen, bei denen man, sicher muß ich schreiben: „Mann“ denkt, „du läßt dich gehen“. So was von „Abturne“, man sieht sie sich an, in ihren ungepflegten Haaren, Nachtmänteln, die Jahre haben ihre Spuren im Körper der Frauen hinterlassen. Wo ist das anders? Welches Bild gibt man wohl selber ab? Der Blick in die Gesichter, fast alles grau, ich stelle mir vor, wie sie sich zurecht machen könnten. Bei einer hatte ich recht, sie hat sich nachher mit etwas Lippenrot ganz gut hingekriegt. Ein zehn-zwölfjähriger Lichtblick, das noch etwas pummlige Mädchen wird in vier Jahren sicher beginnen seine Reize zu entfalten.

Immer wieder kommen Fischverkäufer durch den Waggon. Die Frau, mit der ich das offene Abteil teile, kauft, was das Zeug hergibt, alles kam in ihren Bettkasten. Was da so rein geht? Die Blicke nach draußen durchs

Zugfenster werden immer schöner. Sonne, Sonne, fast die ganze Zeit geht`s am weißen Baikal entlang. Sonnig, und diesig, weit ist die Sicht nicht. Lohnen sich da Fotos? Pünktlich um 15.10 Uhr lief der Zug in Irkutsk ein. Ich eilte erst hoch zum Fahrkartenschalter. Für den 3er aus Peking waren keine Tickets mehr zu bekommen. Das schöne Mädchen am Schalter gab mir wieder ein Ticket für den 7er, aber die gehobene Klasse Koupeni, die Coupé-Klasse.

Irkutsk- Dienstag, 2. März 04

Mein zweiter Tag in Irkutsk. Ich sitze im Wiener Kaffeehaus in der Ulitza Marat. Es ist ganz gemütlich, teuer, aber natürlich nicht für deutsche Verhältnisse. Schöne englische Kaffeehaus- Musik aus den Vierzigern und Fünfzigern untermalt die Atmosphäre in angenehm wohltuender Lautstärke, so daß Gespräche nicht unterbunden wären. Ich sitze sogar mit gebügeltem Hemd, aber unrasiert, muß das nun wohl doch selber machen und mir dafür die Utensilien besorgen. Ja letzen Montag in Peking war es zum letzten Mal, 5 Yuan, ein halber Euro und dann die lächerliche völlig überteuerte Massage für 30 Yuan. In Ulan Ude und auch hier in Irkutsk, wo auch immer ich frage, heißt es, wir schneiden nur das obere Kopfhaar. Es ist gemütlich hier, drei begehrte Nischen mit Riesenspiegeln an der Wandseite, dort sitzt man auf roten Lederpolstern, sie gehen ganz rum. Hinter mir die Fenster mit den Riesenschaufenstern. In der Mitte noch einmal vier kleine runde Marmorstischchen, schmiedeeiserner Mittelfuß, zwei Hochplätze am Fenster, Gut belegt, aber nicht überfüllt. Der Meindl-Kaffee ist gut, mein zweiter leckerer Espresso, eine Art Nuss-Mandel-Apfelkuchen, wirklich fein, auch wenn`s nicht „rot-weiß“ war. Die Gäste wechseln, jetzt fast alles Frauen, kaum ganz junge, gut gemischt. Eine süße Bedienung und auch der junge Mann an der Theke – was fürs Auge.

Klasse-Frühstück am Morgen, Filter-Kaffee, kleine bestens gewürzte Mini-Quark-Plätzchen (erklärt mir die Köchin bei späterer Nachfrage) mit Smetana oder Blaubeeren. Ein Riesen-Omelett ebenfalls mit viel Sahne innen, reichlich Schinken, reichlich Schinkenspeck, was kann sich der Mensch besseres wünschen. Ich frühstückte mit Bodo zusammen, Schriftsteller beim Trescher-Verlag, das Transsib-Handbuch, das zu Hause in Potsdam liegt, hat er mit verfaßt. Den Urania-Vortrag, auf dessen Anregung meine Reise überhaupt stattfindet, hat er gehalten. Das habe ich aber erst zwei Tage später gemerkt. Gegen Neun Uhr bin ich aus dem Haus. Da war es noch bitterkalt, was ich erst später spüre, als mir die Wangen und auch die Nase schmerzen. Inzwischen ist`s milder geworden, es geht sogar ohne Handschuhe.

Irkutsk - 3. März 04

In der Nacht sind zwischen zehn und fünfzehn Zentimeter Neuschnee gefallen, alles ist in Weiß getaucht, die an sich schöne Stadt wirkt noch freundlicher, die schwarzen meterhohen Schneeberge und der feste 15-cm Preß-Schnee auf den unebenen z.T. holprigen Strassen, das alles ist verdeckt, sogar die zahllosen Mängel an den Häusern, selten sieht man eines ohne Mängel. Es sind so viele, daß man sie schließlich nicht mehr wahrnimmt. Dabei ist die Luft gut, offenbar wird die ganze Stadt ferngeheizt, ich wohne privat in einer recht großen Drei-Zimmer-Wohnung im Parterre, Doppelfenster und eher überheizt. Die Vermieterin, eine pensionierte Lehrerin für Deutsch an der Hochschule, arbeitet nach Anforderung bei der katholischen Kirche, macht dort Sprachkurse. Sie spricht sehr gut Deutsch, mir erscheint, fast akzentfrei. Vierzig Jahre hat sie in diesem Beruf gearbeitet. Es gibt eine wohnliche Küche, in der sie Frühstück und

Abendbrot serviert. Russische Küche, es ist sehr schmackhaft, da geraten meine Vorsätze, weniger zu essen, ins Wanken. Die Wohnung hat ein Bad und getrennt davon das WC, das ist in Rußland bei neuerem Standard wohl schon lange so üblich. Es handelt sich um ein vier geschossiges Steinhaus, fast immer sind die Fenster zusätzlich durch Metallgitter verrammelt. Überhaupt gleichen die Häuser Festungen, von außen gibt es keine Klingeln und die Stahltüren sind für nicht Eingeweihte kaum zu überwinden. In der Regel besteht die Wohnungstür dann auch wieder aus zweien, einer stählernen Außentür und im Inneren dann noch einmal eine. Die Wohnung ist gut eingerichtet, es fehlt an nichts. Nach vierzig Jahren hat man alles beisammen. Keine wunderschönen Möbel, ja solche habe ich auch schon gesehen, nun ich bewohne das Kinderzimmer und in der Küche ist das auch alles mehr oder weniger resopal-plastik. Und das Geschäft mit der Vermietung reicht auch für eine Bosch-Waschmaschine und die Kosmetikmarken, die man von uns aus auch kennt. Ihre beiden Töchter oder Enkelinnen sind auch bei ihr, kann ich nicht so genau unterscheiden. Habe sie auch nicht voll ausgefragt. Viele Bücher, immer komplette Werkausgaben, auch viele Kinderbücher, die ganze „Was-Ist-Was-Reihe auf Russisch, habe ich auch in Italien - natürlich auf Deutsch.

Heute morgen sollte es eigentlich nach Listwanka gehen. Das Dörfchen liegt direkt am Baikalsee. Am Omnibusbahnhof hatte ich mich schon am gestrigen Nachmittag umgesehen, der Bus schien um Neune zu gehen und heute morgen sah es so aus, als würde er nicht fahren, wegen des Schnees Bei dem was die hier gewohnt sind, sicher eher unwahrscheinlich und ein Mißverständnis. Also ich fuhr mit der Tram zum Bahnhof, weil in meinem Buch von einer Elektritschka, die Rede ist. Die fand ich nicht, an der Tafel gab es einen Zug um 7.40 Uhr hin und einen um 23 Uhr zurück, wenn das mit der Moskauer Zeit da nicht noch mal quer liegt, also ich ging schließlich zum Schalter, gleich mit Geld in der Hand. Die Frau sagte auch "morgen

ganz früh", na ich habe das ganze Unternehmen abgeblasen. Auf dem Omnibusbahnhof waren laut Fahrplan sowieso noch mehr Busse gegen 13 Uhr, aber das wäre mir wieder zu spät. Was bringt mir der Baikal jetzt? Als ich mit dem Zug anreiste, führte die Strecke lange Zeit am Baikal entlang. Ich sah das "Meer", das "baikalskoe more", Baikal-Meer heißt es auf Russisch.
Es ist übrigens milder geworden und überhaupt so eine trockene und angenehme Kälte, man kann's aushalten. Das ist mein Wetter. Viele Menschen laufen in Pelzmänteln herum vor allem die Frauen. Die von China gewohnte Leichtkleidung sieht man nicht mehr. Es gibt auch Bettler, aber das Elend ist eigentlich nicht zu sehen. Irkutsk wirkt doch trotz allem eher wohlhabend, auch wenn ich mich bei der Pflege der Häuser, den kaputten Glasscheiben vor allem für die öffentlichen Teile auch die gelegentlichen Ruinen, immer gar nicht einkriegen kann.

Gestern habe ich mir zwei Apfelsinen geleistet 16 Rb, sehr saftig und schmackhaft, eine Halbliterflasche Wodka „Stolitschnaja", ich kenne ihn von früher, war früher der Beste, 75 Rubel, eine Straßenbahnfahrt sechs Rubel, einen Liter Kefir, 15 Rb. Dann war ich in einem sehr gemütlichen Wiener Cafehaus 2 Kaffee, espressoartig, sehr lecker, ein Nuß-Apfelkuchen 120 Rubel, sehr ansprechend innen das Mobiliar, die Musik.

Später erhielt ich noch einige Informationen von meiner Wirtin, Sie ist pensionierte Hochschullehrerin. Vierzig Jahre lang hat sie Deutsch unterrichtet. Ihr vor acht Jahren verstorbener Mann hatte denselben Beruf wie sie - nur für eine andere Sprache, für Fanzösisch. So waren sie auch beide gemeinsam einige Zeit beruflich im Elsaß in Frankreich. Sie hat zwei Töchter. Die eine ist 42, die andere Mitte dreißig. Beide sind geschieden und haben ihrerseits je eine Tochter, Es klang so, als hätte zwar jede der

Töchter ein Hochschulstudium absolviert, aber mit Arbeit sähe es nicht gut aus und die Väter der Kinder, also der beiden Enkel zahlen nicht. Für die ältere Enkelin ist die Zahlungspflicht zu Ende, weil jene schon zwanzig ist. Und im Falle der jüngeren Enkelin hat der Vater angeblich oder tatsächlich sowenig, daß er auch nichts zu zahlen hat. Sie die sehr symphatische Wirtin machte deutlich, daß eine Menge Sorgen an ihr hängen. Eine recht große zentral liegende Dreizimmer-Wohnung hat sie. Die beiden Enkelinnen, 14 und 20 Jahre alt, leben meistens bei ihr. Ich glaube, ich bewohnte deren Zimmer.

Irkutsk - Mittwoch, 3. März 2004

Mein dritter Tag in Irkutsk. Ich bin über die dampfende Angara zum Hauptbahnhof marschiert. Temperatur und Luftfeuchtigkeit schwanken stark. Am Morgen war es kalt, die relative Luftfeuchtigkeit nimmt zu, so bleiben die sichtbaren Wasserteilchen in der Schwebe. Später, wenn es wärmer wird, werden sie von der übrigen Luft aufgenommen. Als ich am vorgestrigen frühen Nachmittag bei strahlender Sonne hier ankam, da strahlte auch die Angara. Jetzt jedenfalls, am Morgen, kann man kaum das jenseitige Ufer sehen, wie überall und auch bei uns mit den Morgennebeln. Trotz der Kälte ist die Angara ein offener Strom. Der breite Fluß ist der einzige Abfluß des Baikals, In seinem Südwesten verläßt er ihn, um viel weiter westlich in den Jenissei zu münden und dann von ihm ins Nordmeer, ins Eismeer, getragen zu werden.

Im Bahnhof, am internationalen Schalter, habe ich nur einen Teilerfolg. Die hübsche Frau hatte sich inzwischen in meiner Angelegenheit erkundigt. Zu den in Berlin gekauften Fahrkarten für die Strecke von Moskau nach Riga bekomme ich nicht die Bettkarten, ich muß die Kombi-Karte erstehen. Zug und Bettkarte alles in einem. Für 2050 Rubel, also ca. 60 Euro, kaufe ich die

komplette Fahrkarte incl. Schlafwagen Coupe (also 2. Klasse). Das bedeutet nun, daß ich versuchen muß gegen Fahrgelderstattung die schon in Berlin erstandene Karte ohne Schlafwagen zurückzugeben.

Ich laufe wieder den Weg zurück über die breite Brücke. Noch ist sie - weit und breit - die einzige. Viel weiter östlich, vielleicht am Stadtrand von Irkutsk, scheint eine Autobahnbrücke im Bau. Ich sah die mächtigen Pfeiler und Teile der wachsenden Brücke vom Zug als ich bei strahlender Sonne die zweihundert Kilometer südliches Ufer des Baikalsees passiert hatte und mich mit der die Eisenbahn der Stadt näherte. Erinnerungen an den Bau der Nordwestbogenbrücke in Berlin-Charlottenburg, der späteren Rudolf-Wisell-Brücke, als Teil der Berliner Stadtautobahn, umfingen mich. Ende der Fünfziger, in der Zeit des Chruschtschow-Ultimatums zum Status Berlins war das. Von der S-Bahn aus bewunderte ich täglich den langsam vorschreitenden Bau, die schwebenden Teile mußten in der Balance gehalten werden.

Nach dem Passieren der schneebedeckten Brücke gehe ich durch die Grünanlagen der Uferstrasse. Grün ist natürlich nichts. Alles ist weiß und ich sehe auch hier einzelne Arbeiter kleine Felder von Schnee frei machen. Im alten Intourist Hotel, jetzt heißt es „Baikal“ ziehe ich mir 4000 Rubel, kontrolliere im Internet meine Post und gehe am „weißen Haus“ vorbei. Der Prachtbau wurde von einem Handelsherrn errichtet und, als dessen Geschäfte schlechter gingen, an die Stadt verkauft. Jetzt beherbergt er die Universitätsbibliothek mit 3,3 Mio. Bänden. Am Obelisken für Zar Alexander biege ich in die Ulitza Marxa ein. Ich laufe am prächtigen Theaterbau vorbei. Die Bestuhlung soll als Kopie der Mailänder Scala erneuert sein. Ich suche nach einem Eingang, um mir Karten für eine Veranstaltung zu besorgen. Alle Türen sind verschlossen. Nur ein einzelner Mann räumt einige Quadratmeter des großen Platzes rund um das Theater von Schnee.

Am Lenin-Platz biege ich erneut rechts ab und begehe den im Stadtplan als dörflich ausgewiesenen Teil von Irkutsk. Auch hier bestimmen Holzhäuser das Straßenbild. Aber der Schnee liegt höher, der Fahrdamm ist nicht geräumt und die etwas niedrigeren Häuserchen liegen mehr noch hinter Bretterzäunen versteckt. Eines der breiten Tore steht wohl lange schon offen, der Schnee zeigt es ja an. Ich gehe hinein, beschaue mir die Häuschen. Die meisten sind niedrig, wenn sie einmal ein zweites Geschoß haben, so befindet sich die Treppe meist im Freien. Ich mache einige Fotos, ich bin im Gehen, da spricht mich ein Mädchen, eine junge Frau an. Wie ich später erfahre heißt sie Inga und ist dreißig Jahre alt. Ihr scheinen zwei Seitenzähne zu fehlen, oder waren sie in Silber? Ich bin etwas irritiert, aber ich zeige das natürlich nicht. Ich mache einige Fotos von ihr. Sie oder ich sprechen über gemeinsames Kaffee- oder Tee-Trinken. Zusammen gehen wir einige der dörflichen Straßen weiter zu einem nahen Kiosk, ich kaufe einige Kaffeetütchen und Bonbons, bezahle, wir gehen hinaus, ihr fällt ein, daß sie kein Brot hat, wir gehen noch einmal hinein. Nein, Brot ist keines mehr da. Dann gehen wir noch in den Hof einer Nachbarin. Sie kauft eine klare Flüssigkeit, Selbstgebrannter, denke ich. Wir gehen über eine in Freien befindliche Treppe in die obere Etage. Über einen kleinen dunklen Vorraum komme ich in ihre Wohnung. Ihr Mann kommt uns entgegen. Ich werde Alex vorgestellt. Im passenden Alter mit Sieben-Tage-Bart begrüßt er mich. Gleich danach erscheint Larissa Wassilewna im Morgenmantel. Sie ist 50 Jahre alt und bewohnt wohl die untere Wohnung. Larissa beschimpft mich scherzhaft als deutschen Hitlerfaschisten. Ich frage nach ihren Kindern und habe gleich einen wunden Punkt getroffen. Ihren 28jährigen Sohn hat sie vor drei Jahren verloren, bei einem Maschinen-Unfall an der Angara, vielleicht war es auch ein Auto-Unfall und ich habe etwas falsch übersetzt. Sie ist noch immer mitgenommen. Wir trinken Kaffee und Tee. Sie schimpfen auf die Regierung, auf Putin. Von Diebstahl und Betrug ist die Rede. Alex ist

Holzarbeiter im Wald. Beide, Inga und er, haben einen Sohn, acht oder neun Jahre alt, der in der Schule ist. Auf dem Tisch lagen kärgliche Essensreste, zum Teil etwas angetrocknet. Die Reden gegen die Regierung und gegen das ihr zum Alltag gewordene Elend wurden gestisch handfest unterstrichen. Mit einem alten vertrockneten Brotlaib wurden dem Tisch Hiebe versetzt. Es reiche nicht für das tägliche Brot. Wir sitzen in der Küche. Auf ihre Bitte hin mache ich noch weitere Fotos von den beiden kleinen Räumen, die zu ihrer Bleibe gehören. Ich verspreche, Fotos zu schicken. Sie will mir ein Buch mit russisch-deutschen Wendungen schenken. Himbeeren im Glas hatte sie mir angeboten. Ich scherze, was braucht ihr Brot, wenn Ihr Himbeeren habt. Sie bittet mich um Geld für Brot, ich schenke ihr 100 Rubel. Chleb, Brot ist billig, 6,50 Rubel kostet ein kleines Brot. Aber das ändert nichts an ihrem Problem. Herzlich verabschiedete ich mich, sie brachte mich noch zur Straße. Nur wenige Hundert Meter waren es bis zum Leninplatz und dem Stadtzentrum von Irkutsk.

Irkutsk

Fahrt nach Listwanka am Baikalsee

Donnerstag, 4. März 04

Mein vierter Tag in Irkutsk. diesmal hat es geklappt. Mit einem Marschroutentaxi ging es die fünfzig Kilometer zum Baikalsee durch den Wald. Bei zunehmendem Schneegestöber führte die Landstraße, von der einzelne Straßen zu Siedlungen abzweigten, über eine breite Waldschneise. In Listwjanka am See angekommen, wirkte es ziemlich menschenleer, so wie eine Touristenhochburg außerhalb der Saison. Als Erstes lief ich die breite Dorfstraße weiter nach Norden bis sie an ihrem Ende enger werdend, und schließlich an den Werften vorbei landeinwärts führte. Es war ländlich und wurde immer ländlicher. Offensichtlich, und das ist ja auch bekannt, ist

hier eine besondere Sommerfrische und Touristengegend. Man erkennt es an einigen neuen Bauwerken, die sich vor allem in Strandnähe befinden. Die Werft scheint weitgehend stillgelegt, aber einen Schweißer erkannte ich an seinem Lichtbogen auf einer Leiter am im Trocknen aufgebockten Schiff arbeiten. Aus einer Distanz von einhundert oder zweihundert Metern wirkte das Schiff immer noch riesig. Auf dem Weg zurück schlug mir der scharfe schneeige Wind entgegen. In der Nähe der Bushaltestelle standen ganz eingemummelt Fischverkäufer bei ihren Ständen. Sie waren inzwischen aufgestellt worden. Etwas trostlos wirkte es. Aber sie werden die Stände nicht aufbauen, wenn nicht später vielleicht doch noch die Kundschaft kommen wird. Das Wetter war wenig einladend, so daß ich auf diesen Gedanken gar nicht kam. An ein Fahrzeug zurück war zunächst nicht zu denken. Ich lief einige hundert Meter über den endlosen Baikalsee. Schon vom Ufer aus hatte ich entdeckt, daß sich einige Männer an einem Loch im Eis zu schaffen machten. Es waren drei Taucher und drei weitere Helfer, die diese an der Leine führten. Sie machten die Geräte klar. Alles war wenig einladend, durch Gesten luden sie mich ein, es auch zu versuchen und mit ihnen abzusteigen. Oberhalb der Eislinie war die Sichtweite nicht allzugroß und schnell bildeten sich Eiszapfen und Schneeverfestigungen am Bart und im Nasenbereich. Ich machte, daß ich wenigstens in Bewegung blieb. Ein Schulbus nahm mich auf und gegen Mittag fand sich auch ein Marschrutentaxi mit dem ich am frühen Nachmittag wieder in Irkutsk ankam. Ganz schön unwirtlich. und stürmisch war es am Baikal, im Sommer wäre das sicher alles viel schöner, auch das Grün in Irkutsk. Aber warm soll das Wasser auch im Sommer nie werden.

Ich liebe ja **Märkte** und in allen russischen Städten fand ich sie. Das Angebot ist immer reichhaltig und es ist ein farbenprächtiges Treiben zu beobachten. Obst und Gemüse werden in Rußland oft als farbenprächtige

Pyramiden und als steile Berge drapiert und ganz oben schaut meist eine hübsche Verkäuferin zwischen den bunten einladenden Waren heraus. Die Fleisch- und Fischstände sind auch gewaltig. Oft ist auch das Angebot an auf Milch- und auf Sahne beruhenden Salaten verführerisch. In der Nähe der Märkte finden sich nicht selten Bauern oder andere Einheimische, die interessante Produkte aus ihren Gärten verkaufen. Eigene Mich, meist bietet eine Bäuerin gerade einmal eineinhalb Liter in der Plastikflasche an. Oder sie bietet nur einzelne Gläser von Konfitüre oder eingelegten Gurken, Sauerkraut etc. an. Es war sowohl in Ulan Ude als auch in Irkutsk, daß ich eine Art auf natürliche Weise tiefgefrorene Khakifrüchte zu kaufen bekam. Sie hatten zwar noch nicht die knallrote Tomatenfarbe, aber waren sichtlich reif. Einmal vom durchgehenden Frost befreit, mußten sie dann aber schnell gegessen werden.

6. März, also nun bin ich in **Krasnojarsk**. Letzte Nacht war der Ortswechsel. Es war wirklich endlich eine Tour auf der Transsibirischen Bahn. Nicht so begeisternd, ich hatte jetzt die zweite Klasse, anstelle der dritten, das war damals - zwischen Ulan Ude und Irkutsk - ein offenes Liegewagensystem, ähnlich wie in Indien, wo lauter sich gehenlassende Leute um mich herum waren. Diesmal habe ich teurer gewählt, etwas besser, hat andere Nachteile z.B. den, das ich die freien Plätze nehmen mußte, und das war oben in der zweiten Etage, ist nicht dreietagig wie in Indien und evtl. auch in der dritten Klasse, aber sehen tut man da nicht viel. Na ja, das Geschnarche ist auch nicht jedermanns Sache, mein Gott auch noch Ansprüche stellen.

Hier in Kranojarsk ist wieder alles ganz anders, viel reicher, viel mehr Steinhäuser, der ganze Erhaltungs- und Bauzustand ist eine ganz andere Klasse, natürlich immer noch Rußland, aber es scheinen doch Welten

dazwischen zu liegen. Geld, Geschichte, vielleicht auch Wetter und Mentalität, immerhin bin ich ja 1000 km weiter westlich, ich muß meine Uhr noch umstellen. Morgen am Sonntag geht's abends 19.17 Uhr Ortszeit weiter nach Novosibirsk, wo ich wohl um acht Uhr morgens (Ortszeit) ankommen werde. ich weiß noch nicht, wie ich das morgen mit meinem Gepäck regele. Wahrscheinlich muß ich mein Hotel um 12 räumen. Ist etwas teurer als das in Ulan-Ude, 950 Rubel die Nacht, also etwa 25 Euro, ich wohne im 9. Stock direkt an einem Nebenarm des *Jenisseis*, am anderen Ufer. Der Jenissei ist sehr breit, ich glaube ich habe Zu Fuß fast eine halbe Stunde gebraucht, um die beiden Brücken zu queren. Ich habe lange gebraucht, das Internet-Cafe auszumachen. Zwei andere waren geschlossen oder sind umgezogen und es ist Samstag, wer weiß, womöglich ist morgen ganz geschlossen. Die Wochenendtage sind immer etwas schwierig und außerdem ist doch übermorgen - der große Tag von Dir und Deinen Geschlechtsgenossinnen und da machen viele schon mal 'ne Brücke. Ich würde sie Dir auch wünschen. Aber sicher nutzt Du die Gelegenheit, Dich mit Deinen Freundinnen zu treffen und wenn gar nichts mehr geht, dann kannst Du ja Dein Fitneß-Zentrum aufsuchen.

Krasnojarsk

Liebe Rose, och das war aber schöner langer Brief von Dir mit vielen, vielen Informationen. Einiges macht mich neidisch zum Beispiel die Sauna oder die Massagen, anderes macht mich fast traurig, daß ich zunächst alleine nach Italien fahren muß, zu mal ich im Augenblick überhaupt nicht an neue Reisen denken mag. Ich erlebe ja tatsächlich jeden Tag viel Neues, dauernd andere Leute, andere Hotels. schöne Städte, zu warme Kleidung und dann im Zug sehr herzliche und interessante Gespräche in überheiztem Zug. Darin ist es fast unerträglich heiß und dann auch ganz schön eng.

Geringfügig hatte ich mich bei der Suche meines Waggons und Abteils verspätet. Eine 19jährige Studentin, Katja aus 300 km südlich (?) Krasnojarsk, hatte mich in ein Gespräch verwickelt. Sie studiert Mode "Dior", sagte sie.

Das Abteil war wie üblich mit vier Personen belegt. Dabei waren es, glaube ich, nur zehn Stunden und davon waren eine ganze Menge Schlafstunden, dann das gemeinsame Essen. Die Wodka-Flasche, die Sascha wohl nicht erst auf dem Bahnhof in Kranojarsk gekauft hatte, war schnell leer. Ich war froh meinen "Stolitschnaja", den ich noch seit Ulan-Ude fast voll mit mir schleppte, uns Vieren spendieren zu können, das war noch einmal ein halber Liter, 75 Rubel knapp 2,50 Euro hatte ich dafür bezahlt. Ich weiß nicht, ob wir die Flasche auch noch alle gekriegt haben, Tanja, Sveta und ich, wobei Tanja kaum getrunken hat, sie trank Bier oder Cola. Die Flasche konnte ich nicht recht identifizieren. Alle drei arbeiten in einem geologischen Institut in Moskau, ob privat oder staatlich konnte ich nicht recht rauskriegen, sie verdienen etwa 10 tausend Rubel im Monat, (1000 Rb. = ca. 300 $) manchmal auch zwanzig tausend Rb: Für sieben bis zehn Tage waren sie als "Hobby" in Krasnojarsk. Zehn Berufsjahre liegen hinter ihnen, davor lagen noch fünf Jahre Studium. Vor allem die fünfunddreißigjährige Sveta war lustig und lebhaft. Sie hat zwei Töchter, 13 und 15 Jahre alt, und einen Mann, ob der den gleichen Beruf hat, weiß ich nicht mehr, jedenfalls bekommt er ungefähr genauso viel Geld. Sie reist sehr gern und wohl auch viel. Tanja zeigte mir einige Fotos vom Baikalsee, wo sie im November des letzten Jahres mit Sveta war, Tanja war ruhiger oder ernster, vielleicht auch trauriger, hat auch eine Tochter. Sie wirkte eine Spur jünger als Sveta. Auch sie ist, wie Sascha, der nur acht Berufsjahre hinter sich hat, verheiratet. Ich ging dann gegen elf oder halb Zwölf in mein oben liegendes Bett, die drei gackerten noch weiter. Svetas "große" Tochter will auf keinen Fall Lehrerin

oder so was werden, sondern in`s Business und dort das große Geld machen. Sie erkundigten sich nach meinem Tun und Lassen in Potsdam.

Als ich dann eine Zeitstunde weiter in **Novosibirsk** ausstieg, war der Winter wieder gekommen. Minus sechs Grad und Schneesturm. Heute morgen waren es Minus zehn. Krasnojarsk ist eine extrem schöne und ordentliche Stadt, sehr viele Steinhäuser, alles sehr verschiedenartig und nicht zu weitläufig gebaut, ganz im Gegensatz zu Novosibirsk am Ob, einem weiteren der riesigen Ströme, die in das Nordmeer fließen. Ich bin ja noch zweitausend Kilometer östlich vom Ural, also noch immer mitten in Sibirien, aber das ist jetzt Westsibirien. Die Stadt ist nicht so verfallen wie Irkutsk und Ulan Ude, offensichtlich aber doch ärmlicher als Krasnojarsk, wenn man sich die Kleidung der Leute so ansieht. Der Baustil der Häuser ist der der Fünfziger Jahre, alles ganz gut erhalten, aber so der Stil der Stalinallee, meine Geschmack ist es nicht, kalt zugig, ungemütlich. Manchmal empfand ich zu DDR-Zeiten auch Ost-Berlin genau so.
Gestern war ja nun Frauentag und da waren viele Geschäfte geschlossen, der 8. März ist hier einer der großen Tage.
Ich bin früh schlafen gegangen. Ich wohne in der 14. Etage meines 22geschossigen Hotels direkt am Hauptbahnhof. Ich hatte Mühe, ein Internet-Cafe zu finden. Mein Reiseführer war fehlerhaft und heute morgen habe ich mir endlich ein Herz gefaßt und mich durchgefragt. Dann ging es ganz schnell. Und ich fand eines. Gestern hatte ich eines gesehen, das gehörte jedoch zu einer Bowling-Bahn. Die Minute sollte 4 Rubel kosten also 240 Rubel die Stunde, geteilt durch 35 sind das sieben Euro, das war mir zu viel. Jetzt ist es halb 12 nach hiesiger Ortszeit, die liegt drei Stunden vor der Moskauer, also sind es fünf Stunden vor Deiner Zeit, bei Dir ist's jetzt halb sieben in der Frühe. Ich will mich noch daran machen, die andere Post

zu lesen, u.a. von David. Nachher um 15.40 Uhr Ortszeit geht es nach Sverdlowsk, jetzt wieder Jekatharinaburg, weiter.

Novosibirsk - 9.März 04

Ich sitze am Ob und schaue über diesen breiten sibirischen Fluß, der wie alles hier, der Jenissei und der Irtytsch, auch der dritte der gewaltigen Ströme der viel weiter östlich befindliche Amur, ins Nordmeer mündet. Ich denke an die Angara, den Baikal, das ist ja nun schon lange wieder vorbei. Nun denn, hier ist es unwirtlich: minus zehn Grad Celsius zeigt die Digitalanzeige hoch oben auf dem schönen Gebäude des Hauptbahnhofs mir gegenüber. Er wurde 1941, vielleicht noch vor Hitlers Angriff auf Sowjetrußland, fertiggestellt, ein Prachtpalast mit seinem vielen marmornen Wartesälen. Vieles erinnert an die Moskauer Metro, die ich einige Tage später wieder und diesmal viel gründlicher als zwanzig bzw. dreißig Jahre zuvor beschaut habe, aber ich erinnere mich auch noch des großen Eindrucks, den die großen Bahnhöfe im indischen Bombay auf mich gemacht haben. Oh je, fällt mir ein: Man hat „Mumbai“ zu sagen, sonst entlarve ich mich als imperialistischer Neokolonialist oder deutschnationaler Chauvinist wie diejenigen, die „Stettin“ sagen. Dem Anschein nach wurde an architektonischen Extras nicht gespart. -ähnlich wie ich es vor vierzig Jahren in der Pariser Metro bewundert und bestaunt habe, gibt es ein System von Einbahn-Wegen zu den Bahnsteigen und weg von ihnen, teils Tunnel, teils Brücken. Eine weitere Brücke über alle 16 Gleise führt zu dem schmalen Landstreifen zwischen den Bahnanlagen und dem beeindruckenden Gewässer, es ist der Ob. Weiter südlich wird er wohl gestaut, aber das bekomme ich nicht so mit. Einige Mietshochhäuser und dörfliche Katen befinden sich dort. Auch von dieser Brücke führen Treppen zu den Bahnsteigen. Das Herumlungern auf dem Bahnhofsgelände wird

bestraft, 15 Rubel, Rauchen und Wegwerfen von Kippen wird mit 100 Rubeln „Schtraf“ wie es auf Russisch heißt, geahndet. Viel Polizei ist sichtbar, sie sorgt dafür, daß die oft auf westlichen Bahnhöfen zu findende „Kundschaft“ hier nicht seßhaft wird. Vielleicht suchen sie auch Tschetschenen oder andere Nationalitäten aus dem ehemaligen Vielvölkerstaat. Wie sollen sich die vielen einstmals in der weiten Union beheimateten Völker plötzlich auflösen.

Es ist noch immer früh am Morgen. Ich sitze am Fenster meines etwas zugigen Zimmers in der 14. Etage des 22stöckigen Hotels. Nach dem der Kaffee und nach dem Müsli-Frühstück trinke ich jetzt Tee. Jetzt kommt sogar die Sonne heraus. Die Sonne hat nicht gewartet bis ich die Kamera bereit hatte und die kleinere Klappe in der Doppelfensterfront geöffnet hatte. Mein Gott ist mir in den zwei Minuten offenen Fensters kalt geworden. Ich versuche die Ritzen der Fensterflügel wieder mit Watte und Filz abzudichten. In der Nacht hat es sich gelohnt, die Vorhänge als dritte Isolierschicht zu verwenden. Sie gehen fast bis zum Boden. Die Straßen hier in Novosibirsk sind durchgehend sehr breit gebaut, zugig und weniger ansprechend als in Krasnojarsk. Das war direkt eine Perle. Hier ist`s kälter, zugiger, windiger und unwirtlicher. Schwer zu sagen, ob das nur ein Wintereinbruch oder eine Rückkehr des Winters ist. Die Höhe der Schneeberge deutet auf Klimaunterschiede gegenüber Krasnojarsk hin. Der Baustil der Ostberliner Stalinallee, Fünfziger Jahre, ist auch lange nicht so anheimelnd. Die Menschen scheinen weniger reich gekleidet als die in Krasnojarsk. Nun, die Millionenstadt, die Größe der Stadt, fordert ihren Tribut. Ich ging früh schlafen, dauernd klingelte das Telefon, bis ich den Hörer neben die Gabel legte. Auf den Gedanken, daß es Frauen wären, auf der Suche nach Freiern, kam ich nicht, ich dachte nur an meine Wäsche, die ich zum Waschen im Hotel abgegeben hatte. Ich fühlte mich etwas schwach, hatte gegen 19.00 Uhr ein Bad genommen. Mit dem Internet hatte es ja nicht

geklappt, in der Bowling-Bahn war's mir zu teuer und wegen des 8. März, der hier als Feiertag allgemein wichtig genommene internationale Frauentag, war nicht nur die Post geschlossen. Am Konservatorium schien es auch keine Konzerte zu geben, ich versuchte vergeblich hineinzugelangen. Nur einen offenen Hintereingang fand ich. Soeben klingelte wieder mehrfach das Telefon. Eine weibliche junge Stimme, Natascha, sprach mit mir. Sie redete herum, vielleicht verwendete sie auch die einschlägigen Vokabeln, es ging in mehreren Sprachen.

Von **Novosibirsk nach Jekatharinaburg** 10. März 2004, 11.15 Uhr

Noch etwa eine Stunde vor Sverdlowsk, die Luft im Zug ist nicht die Beste, überheizt, draußen ist's sonnig. Ich habe die Nacht besser überstanden als ich erwartete. Der Schleim, leichte Kopfschmerzen, eine Erkältung schien plötzlich im Anzug. Nach dem Abendbrot im benachbarten recht gemütlichen Speisewagen, ich nahm eine Suppe und ein Bier der Marke „Tschechischer Standard" für zusammen 35 Rubel, also ein Euro, fühlte ich mich unwohl. Mir gegenüber sitzen Sergei (27) und Andrei (28). Beide arbeiten in einem größeren Handelskontor, das neben Moskau noch zwei weitere Niederlassungen unterhält oder aufbaut - in Novosibirsk und in Jekatharinaburg. Andrei war bis vor einem Jahr in Prag, drei Jahre lang. Sie berichten, daß jeder von ihnen etwa 300 Dollar im Monat verdient. Sergei muß davon etwa 130 Dollar für seine gemietete 35 Quadratmeter große Ein-Zimmer-Wohnung in Novosibirsk zahlen. Andrei, der Ältere aber wohl auch Gewandtere, besitzt an der Peripherie von Novosibirsk eine Eigentumswohnung, für die er 15 000 US-Dollar gezahlt habe. Mit leicht verstecktem Stolz beantwortet er diesen Teil meiner Fragen. Beide leben jeweils mit einer Frau zusammen, natürlich ohne Trauschein, wie sie deutlich

machen. Nach Kindern steht ihr Sinn nicht, da gibt es keinen Zweifel. Beide haben natürlich ein Handy, das sie gelegentlich benutzen, vorwiegend sind es Anrufe, die sie bekommen. Arbeit, eigenes Heim, das sind ihre Lebensziele und Andrei hat es ja schon weitgehend geschafft. Diese Reise mit der Transsib machen sie wohl oft, ich denke: auf Firmenkosten. Denn das Ticket für die gehobene Schlafwagen-Coupe Klasse kostete ja schon zweitausend Rubel, also 70 Euro etwa.
Am Bahnhof machten sie sich gemächlich auf den Weg, eigentlich nach mir und waren dann doch noch vor mir in demselben nahen preiswerten Hotel. 650 Rubel kam mein Zimmer, also 18 Euro.

Mein Hotel, das „Sverdlowsk“, lag dem Bahnhof direkt gegenüber. Als wir am frühen Vormittag dort ankamen, fegte ein Schneesturm über den Bahnhofsvorplatz. Meine Uhr war erst einmal wieder eine Stunde zurückzustellen. Jekatharinaburg, die letzte große Stadt vor dem Ural, ist nur noch eine Stunde von der Moskauer Zeitzone entfernt. Das Hotel trägt noch den Namen, den auch die Stadt in der Sowjetzeit trug. und auch am Bahnhof und in den Fahrplänen findet man noch immer den lange schon abgelegten Namen. Hier in der Stadt hat Sverdlow die ganze Familie Romanow, die Zarenfamilie, umbringen lassen. Boris Jelzin hat das Haus, in dem sich das Ganze abspielte, in einer schnellen Nacht- und Nebelaktion abreißen lassen. Seltsam leer ist es jetzt dort. Kleine Kapellen und andere Kirchenbauten füllen nicht den Raum in der Ulitza Karla Liebknechta, in der jenes Haus stand. Inzwischen wurden die Romanows durch die russische orthodoxe Kirche heilig gesprochen. Der Straßenverlauf springt in der Nähe eines sehr schönen und repräsentativen Hotels und heißt danach Ulitza Rosa Luxemburga. Hier finde ich noch die alten Namen. Später in Moskau sind solche Straßennamen eliminiert, achtzig Jahre scheinen nicht gewesen.

Donnerstag, 11. März 04, 7.00 Uhr **Jekatharinaburg**

Großflächig löst sich die Farbe von der Decke des Badezimmers. Das warme Wasser für die Dusche kommt schneller als das in Novosibirsk der Fall war. Das Zimmer, ja wohl das ganze Hotel, ist eine einzige Bruchbude, alles ist voller gravierender Widersprüche. Nachdem ich detektivisch mit einer Art Stiftschlüssel das Türschloß geöffnet hatte, habe ich den Raum betreten. Drinnen ist's kalt. Die kleine Fensterklappe steht offen. Das Zimmer ist schmal, etwa 2 m breit, ein Schlauch, fast zellenartig. Es hat eine Fußbodenheizung. Anstelle eines in diesem Falle natürlich unzweckmäßigen Teppichbodens liegen Bahnen von etwa zwei Millimeter starkem zerschlissenem Plastikboden. Am Abend ist 's kalt und ich bin schließlich froh, meinen Schlafsack bei mir zu haben. Es ist das erste und einzige Mal, das er zum Einsatz kommt. Ich gehe früh schlafen. Für 50 Rubel hatte ich mir von einer der vielen alten Babuschkis Himbeerkonfitüre, 1 kg Grünkern oder Dinkel und 2 saure Gurken erstanden. Ich fühle mich in der Stadt wohler als in Novosibirsk, sie ist älter, eine ansehnliche Mischung von Bauten aus ihren 230 Jahren. Das Gebäude des Bahnhofs läßt sich sehen. Im Bahnhof sah ich eine Ausstellung von Fotos alter Bahnhöfe, russische und westeuropäische alte Bahnhofsgebäude. In den Warteräumen des hiesigen Bahnhofs waren die Wände mit modernen Fresken geschmückt: Die Darstellung der natürlich geschönten Geschichte der Stadt, ein Stück sozialistischen Realismus. Im Sommer gibt es auch hier sicher sehr viel Grün. Vom Hafen aus scheint sich ein Grüngürtel durch die Stadt zu ziehen. Es hat wieder geschneit, nicht viel, aber für ein freundliches Angesicht reicht es allemal. Wird wieder glatt sein, wie gestern überall. Das Zimmer hat eine Wandlampe mit schrecklichem Neon-Licht und eine kleine Tischstehlampe. Vor dem Fenster stehen ein arg verschlissener Nachttischschrank und ein Pseudoschreibtisch, eine Spannplatte, zwei Seitenplatten und eine senkrecht zum Fenster stehende Platte. Sperr-Müll

würde ich sagen. Ich habe geduscht und bin noch sehr dünn bekleidet, nur Unterwäsche, man kann es darin aushalten.

Ich schaue aus dem großflächigen Fenster auf den Bahnhofsvorplatz und sehe die Straßenbahnen, an denen die Werbung von Braun und Polar prangt, Solotoi piwo (Goldenes Bier) in kyrillischer und auch in der bei uns üblichen Schrift.

In der Wand befinden sich zwei tiefe Schränke, eben bemerke ich in einem der Beiden eine Decke. Mein Schlafsack war also nicht erforderlich. Im Supermarkt gestern abend hatte ich mir noch die 82,5%-Butter zu 21,90 Rubel- mit die Teuerste - und zwei Halb-Liter-Tüten 3,2%-Kefir für zusammen 16,50 Rb. gekauft. Später in Riga und Kaunas sollte ich nur fettärmere Qualitäten finden.

von Jekatharinaburg nach Moskau

11./12 .März 2004 - Im Zug - **Offiziere**

Kaum ist der Zug heraus aus Jekatharinaburg, da kommen wir ins Gespräch. Ich teile mein Abteil mit drei Männern, einer schläft die ganze Zeit, die beiden anderen sind wohl Kollegen. Der Jüngere lebhaftere ist 42 Jahre alt, verheiratet, Offizier, beide in Zivil. Wir haben über die russische und deutsche Geschichte gesprochen, die in der zwischen 1917 und 1994 vergrabene alte russische Kultur, die Hoffnungen, die inzwischen beerdigten, die Aussichten, die zu geringen Geburten in Rußland. Damit platzte er los. Er habe ja nur ein Kind, das sei zuwenig, um das Land, um das weite russische Land zu erhalten, da kämen die Anderen aus China oder aus dem Süden und mit der russisch-christlichen Kultur sei es zu Ende. Die Geburtenrate ist in Rußland negativ. Er ist sich dieses Problems offenbar sehr bewußt. Eine Tochter habe er nur, die sei 14 Jahre alt, also würden sie, seine Frau und er ihren Beitrag zur Halbierung der Bevölkerung des sowieso nicht so dicht besiedelten Rußlands leisten. Er sei Offizier,

etwas neidisch und sehnsuchtsvoll fragte er nach den Bezügen der Offiziere in Deutschland. Ich sagte, wie hoch sie seien, wüßte ich nicht. Es ginge natürlich nach Dienstgrad, Dienstalter usw., man würde als Offizier in Deutschland vergleichsweise früh pensioniert, es sei denn man hat einen sehr hohen Rang. Viel sprachen wir über Politik, die kaum lösbaren deutschen Probleme und ebenso die schwer lösbaren Russischen. Wir sinnierten gemeinsam über Putin oder die verschiedenen deutschen Gruppen. Als ich mich kritisch über die „schwarzen“ und die beiden „roten“ Parteien in Deutschland geäußert hatte, meinte er: „Versuchen Sie es doch mal mit Grün.“ Ich erkundigte mich nach seinen Eltern. Er hat keine mehr, seine Mutter starb vor dreißig Jahren, da war er 12 Jahre alt, aber sie hat ihm ein eigenes Haus vererbt. Für das Studium seiner Tochter, es ist ja noch nicht soweit, wird er pro Semester 20 000 (zwanzigtausend) Rubel zu zahlen haben. Insgesamt zehn Semester wird sie studieren. Irgendwann spreche ich vorsichtig Tschetschenien an. „Ja“, stimmt er mir sofort zu, „da gibt es auch viele bei uns, die sich nicht sicher sind, welche Politik hier die richtige ist.“ Irgendwann fällt auch in unserem Gespräch der Begriff „Afghanistan“ mit dem der ganze russische Niedergang eingeläutet wurde. Auch von ihm verabschiedete ich mich später in Moskau auf dem Kazaner Bahnhof sehr herzlich nach den vielen freundschaftlichen und von wechselseitigem Verständnis getragenen Gesprächen, die wir miteinander geführt hatten.

Im Zug und auf dem Bahnsteig

Es ist noch stockdunkel, die Station Wekowka haben wir passiert. Meine Uhr zeigt sechs Uhr an, genau kann ich es nicht erkennen. Sie ist noch nicht umgestellt, zeigt also noch die Zeit von Jekatharinaburg an. Auf der dem anderen Gleis des Bahnsteiges, an dem mein Zug, der Ural, der 15er steht, wartet ein anderer, auch er fährt nach Moskau. Woher jener Zug kommt,

kann ich nicht lesen. An der Waggon-Tür macht sich die Schaffnerin zu schaffen, klingt gut. Die Schaffnerin schafft. Sie ist gut und rund eingepackt. Erst denke ich, sie schließt die Waggon-Tür, aber nach einiger Zeit der Vorbereitungen öffnet sich diese wieder. In meinem Gesichtsfeld sehe ich fünf verschiedene Verkäufer für Kristallartikel. Zum Teil tragen sie riesige Pokale und Vasen. Frauen, Männer, sie heben ihre Ware an die Zugfenster, zeigen, sprechen Preise, ich kann sie nicht hören und nicht verstehen. Alles erinnert mich an Juliaca in Peru, ein Rangierort auf der Eisenbahnstrecke Cuzco - Puno in Richtung Titicaca-See. Die Indio-Frauen damals, die bemüht waren, ihre gestrickten Pullover aus Alpaka-Wolle an den Mann oder an die Frau zu bringen. Sehr billig waren sie die Pullover, sie warfen die Pullover durchs offene Fenster. Der Zug rangierte, fuhr vorwärts, fuhr wieder zurück, und der Preis, das Geschäft überhaupt, war zu verhandeln. Schließlich kaufte ich einen Pullover, inzwischen ist er längst schon hinüber. Motten hatten sich seiner angenommen, auch sie lieben schöne weiche Wolle, Natur. Nun hier jetzt im Kalten machen die warm gekleideten jungen Frauen und auch die Männer mit ihrem Geschirr kein Geschäft. Vergeblich heben sie die Packungen mit Tassen und Geschirr aus ansehnlichem Steingut. Die meisten Passagiere schlafen noch und die Wenigen, die schon erwacht sind, wie ich - sind nicht kaufwillig. Ob es für mich ein gutes Geschäft gewesen wäre, kann ich nicht entscheiden. Aber sicher ist der Zug, mein Zug, für die Händler ein Zug voller reicher Leute, aus dem reichen Moskau, der viele Menschen enthält, die sich immerhin so teure Tickets leisten können. Meine knapp 30-stündige Fahrt kostete wieder 2070 Rubel, fast die Hälfte des Monatsgehalts eines eher gut verdienenden Russen.

Schaute ich aus dem Zug, so traf mein Blick immer wieder geschlossene Schranken, natürlich, es kann kaum etwas Selbstverständlicheres geben. Oft fiel mir auf, daß verschiedentlich die Bahnübergänge eine zusätzliche

Sicherung hatten. Bei geschlossener Schranke hob sich oft noch vor, oder neben dem Gleis, oder sogar zwischen den beiden Schienen eine Welle im Winkel so aus dem Boden, das ein quer dagegen treffendes Fahrzeug, dieses Schild einer Panzersperre ähnlich, noch weiter öffnen würde. Der schlafende oder unaufmerksame Autofahrer würde unabhängig vom Eintreffenden Zug die Barrikade erhöhen und ganz sicher nicht den Bahnübergang überwinden. Technische Spielereien? Sind sie nötig? Haben sie sich bewährt? Schrecken sie ausreichend ab?

Moskau- 15 Mar 2004 14:21:10

Meine private Unterkunft in Moskau liegt in einem der Neubaugebiete, vor etwa vierzig Jahren errichtet wurden, also im erweiterten Zentrum. Sechs Metro-Stationen sind es vom Ring aus. Damals also etwa 1975 wurde die Metrolinie dorthin gebaut. In meinem Stadtplan von 1971 finde ich sie noch nicht.

Ich sitze unweit des roten Platzes und der Gorkistrasse, die heißt jetzt „Twerskaja“ in Moskau im Internet-Cafe und schreibe an meiner Mail für dich. Moskau ist wirklich eine sehr schöne Stadt (geworden). Ich denke sie war es schon immer, auch zu „meiner“ Zeit, vor 32 Jahren waren wir von ihr begeistert. Ich denke sie ist noch schöner geworden. Und die meisten Mängel, die das Land so aufweist, sind hier milder. Dabei ist der Anteil von Fremden vergleichsweise klein und ich glaube auch, daß die Hotels hier besser sind. Ich war doch in einer Menge von Absteigen. Aber es waren doch auch sehr, sehr viele schöne Gespräche, die ich führen konnte. Viele habe ich ja auch versucht, in mein Tagebuch oder und in meine Briefe aufzunehmen. Heute mittag wollte ich zunächst wieder in den Kreml gehen, aber es war geschlossen, vielleicht Staatsbesuch. Heute ist es sehr sonnig

und ich bin froh, auch die etwas leichtere Kleidung beizuhaben, weil es hier jetzt sehr milde ist. Da heute Samstag, also Wochenende, ist, sind die Strassen nicht so voll und der Glanz, der von den vielen Menschen ausgeht ist dann auch nicht gar so stark. Auffällig viele junge Menschen sind zu sehen und es ist eine Freude sie anzusehen. Vielleicht bin ich sie von Deutschland her nicht gewohnt. In China war es ja auch deshalb beeindruckend. Im Osten Rußlands vielen sie mir weniger auf. Vielleicht war es die Kleidung, der Winter? Vielleicht zieht es die Jugend nach Moskau. Ich selbst falle nicht so auf, weil uns die Russen in der Physiognomie doch sehr ähnlich sind, viele blonde und auch nicht so viele schlanke Menschen. Und die Älteren nehmen sich allerdings oft weniger Zeit sich zu pflegen. Ich wohne bei einer älteren Dame, sie ist 70 und auch sehr reiselustig. Sie hatte bei der Post gearbeitet, ich glaube als Natschalnik, eine Art Vorarbeiter, so an die acht Personen hatte sie unter sich, vielleicht habe ich es aber auch falsch verstanden. Mit der Perestroika, dem "Umbau" also ungefähr 1987, wurde sie pensioniert, na da war sie 55, das war hier schon damals das regelrechte Pensionsalter. Ich will noch ein wenig durch die Stadt gehen, vielleicht auch noch in ein Kaffee. Meine Fahrkarten habe ich bis Riga organisiert. Allerdings entdeckte ich Gestern, daß es Schwierigkeiten gibt für den Zug von Riga nach Kaunas, ich werde doch nicht durchfahren können, sondern umsteigen müssen, und das wird 16 teilweise Nachtstunden in Anspruch nehmen. Na, vielleicht lerne ich dafür andere interessante Menschen kennen.

Moskau

Lieber Stefan, vielen Dank für Deine Mail. Ich bin gerade in Moskau, gestern sah ich mir die Gegend um die Metro-Station "Aeroport" an. Ich fuhr erst zur "Sokol", weil ich das nicht mehr richtig in Erinnerung hatte. Ich fand dann doch das richtige Gebäude. Da ist jetzt eine Akademie für Finanz-

wissenschaft drin. Wie damals wird man innen gleich um seinen „Propusk“ gebeten. Hier ist’s aber kein Mensch in Zivil mehr, sondern jemand in Uniform. Ich meinte er trug die Uniform der russischen Armee. Ein junger Mann. Ich wandte mich dann an den gründlich die Ergebnisse der Zoologie studierenden Empfangsmenschen „Deschurnaja“. (Ist wohl die falsche Endung - der war ja nicht weiblich.) Der bestätigte mir, daß früher in jenem Gebäude die Lenin-Schule gewesen sei, für von kommunistischen Parteien im kapitalistischen Ausland delegierte Studierende. (...)
Kann einem ganz schön wehmütig sein, wenn man nur wenige Hundert Meter entfernt vom „Lux“ im Internet sitzt. Im Lux, dem jetzigen Hotel Zentralnaja ist natürlich auch eine Bank, Und die Reklame für Ikea, Siemens und Nivea ist selbstverständlich auch überall. Es pulsiert das Leben, vor allem in der Woche. Und Moskau ist schon eine schöne Stadt, war es ganz sicher auch zu "unserer" Zeit, aber einiges ist noch schöner geworden. Restaurants und Cafes muß man nicht mehr so lange suchen.

Nach meiner Reise durch die Weiten Sibiriens, der gemäßigten Kälte von nur minus 25 Grad C und den Schneestürmen am Baikal bin ich endlich in Moskau angekommen. Natürlich sind auch die frühlingshaften blühenden Rapsfelder in Jin An und der Gegend um Nanchang der Jianxi-Provinz Südchinas inzwischen schon fast in Vergessenheit geraten. Hier in Moskau pulsiert und tobt das mondäne Leben fast wie in Paris.
Die Stadt ist wie die Frauen. Sie wird immer schöner.
Ich hoffe, es wird nicht bis zum 70. dauern, daß wir uns wiedersehen.

Gestern habe ich fast vollständig einen orthodoxen **Gottesdienst** miterleben können, eineinhalb Stunden lang, wie lange er wirklich ging, weiß ich nicht. Ich bin eilig gegangen, eine Metro-Station finden. „Zu Hause“ wird ja meine Zimmerwirtin mit dem Essen auf mich warten.

Jedenfalls war das ein großes Erlebnis, der Gesang des Chores ging mir sehr nahe, obwohl ich kaum etwas verstand. An Johann Sebastian Bach mußte ich denken. Braucht man solche Frömmigkeit, um sich so schöne Musik auszudenken? Die Kirche war dreischiffig quer, das allerheiligste hatte drei Türen. Ich konnte nur dann und wann durch die mittlere Tür einen Blick in jenen besonders schmucken Raum erhaschen. Nach einiger Zeit, vielem Weihrauchschwenken, vielen Küssen der Gläubigen auf viele Ikonen und Tafeln, wobei zwischendurch die Marmorplatten immer wieder abgewischt wurden, kam der ganze Hofstaat heraus: Dem Patriarchen wurde die Schleppe getragen, mit seinem Gefolge, teilweise schwarz, teilweise in unterschiedlich geschmückten Monturen. Schon vorher waren Vorbereitungen getroffen worden, ganz hinten im 3. Raum, wo das Volk stand, war ein Teppich ausgebreitet worden und dort bzw. rund um diesen nahmen die Erlesenen Aufstellung. Es liegt mir fern, mich lustig zu machen, über das, was ich sah. Links standen die Frauen, rechts die Männer. Von der Predigt verstand ich kaum ein Wort. Ich hatte den Eindruck, alle ermordeten Romanows wurden genannt und für sie wurde gebetet. Zwischendurch wurden fast alle Kerzen gelöscht bis auf jeweils eine einzige an den verschiedenen Stellen, wo die Gläubigen ihre am Eingang erstandenen Kerzen aufgestellt und entzündet hatten. Nach geraumer Zeit, vielleicht war sie Symbol für die Zeit des Wartens auf die Auferstehung, wurden diese Kerzen dann wieder entzündet. Der Schmuck, auch die Hierarchie der vielen Altäre, das Ganze war ein erhebendes Erlebnis. Als der Patriarch heraustrat und auch als sie dann wieder in den geheiligten Teil zurück gingen, die Gesänge, waren wunderschön. Die Frauen trugen sämtlichst Kopftücher, wahrend die Männer ohne Kopfbedeckung dort weilten. Es werden insgesamt zwischen 100 und 150 Menschen gewesen sein, alles verlief stehend, mit zahllosen Bekreuzigungen, Verneigungen.

Der zum Teil separierte Chor, ebenfalls rechts im zweiten Raum befindlich, bestand überwiegend aus Frauen, meist jüngeren, aber es waren auch Männer zu sehen. Insgesamt war das Alter sehr gemischt von 14 bis 80 Jahren, alles war vertreten. - Markus Wolf hat sich am Rande in dem von mir kurz vor meiner Abreise gelesenen Erinnerungsband auch damit beschäftigt. Er äußerte sich über die ihm etwas unverständliche Anziehungskraft, die das Geistliche im neuen Rußland auf (z.B.) gestandene Geheimdienst-Kollegen, die er lange aus alter Zeit kannte, übt.

Moskau - Es ist der 14. März 2004, recht früh am Morgen, vielleicht Neun Uhr, ich stehe auf dem Theatralnaja ploschadjschj, vor dem Bolschoitheater. Die Sonne scheint, es ist frisch, angenehm frisch, die vielen Parkplätze vor dem Bolschoi und vor dem kleinen Theater sind leer. So früh ist noch nichts los, die Theater-Gäste müssen ausschlafen. Es ist Wahlsonntag und es ist der Tag, an dessen Abend die „Manege“, der Saal an der Kremlmauer nicht weit vom Hotel National und der Lenin-Bibliothek, in Flammen aufgehen sollte. Das weiß ich an diesem Morgen natürlich nicht. Ja, kurz vor meiner Abfahrt nach Peking hatte ich in der „Brotfabrik“ an der Prenzlauer Allee jenen Dokumentarfilm aus dem Jahre 1953 gesehen, in dem die Trauerfeierlichkeiten beschrieben wurden. Ganz Moskau schien eingetaucht in Blumen, Stalin war gestorben, Berija und Chruschtschow hielten die Trauerreden, ein endloser Zug von Menschen zog zu jener „Manege“, das damals das Haus der sowjetischen Gewerkschaften war und in dem der Leichnam des großen weisen Stalin aufgebahrt lag. Eine und eine halbe Stunde endlose Ovationen, Mao, Walter Ulbricht, aus Nah und Fern strömte Alles, was Rang und Namen hatte, nach Moskau um Abschied zu nehmen vom großen Führer. In salbungsvollen Worten kommentierte, wiederholte der Sprecher die „unsagbare“ Trauer aller „guten“ Menschen, aller rechtschaffenden auf der Welt. Lange dürfte er wohl nicht gelaufen sein.

Bald schon ging es Berija an den Kragen. Und auch die Zeit des Stalin-Kults stand ja vor ihrem Ende. Und das Rot aus Gilb und geplanter Mischung von Blumenpracht und Flaggenschmuck verlieh dem Film schon seine ganz eigene Patina. Als ein großartiges Dokument habe ich diesen als Propagandafilm gedachten einzigartigen Film empfunden.

Jetzt hier am Morgen ist es leer, ich bin an den Grünanlagen vorbeigeschlendert und habe auf Russisch und auf Deutsch das Schild gelesen, daß die Anlagen ein Geschenk der Daimler-Benz AG an die Stadt Moskau zu ihrem 850. Geburtstag, waren. Also wurden die Grünanlagen vor dem Bolschoi 1997 umgestaltet. Ein alter Mann spricht mich an, will mir für zwei Dollar ein Journal verkaufen mit englischem Text über den Platz oder über Moskau, ich weiß es nicht. Ich will nicht kaufen, beginne mich des oft schon gewählten Auswegs zu bedienen, mein Englisch sei zu schlecht, ich würde nur Deutsch lesen können. Ich verwende meine russischen Brocken. Trotzdem kommen wir ins Gespräch. Er will wissen, wieviel ich in Deutschland verdiene, was mein Hotel hier koste. Ich sage, daß ich hier in Moskau privat wohnen würde und daß ich in Deutschland für meine Wohnung 500 Euro im Monat zahlen müsse. Er ist unrasiert, ihm fehlen zwei Seitenzähne noch im Sichtbereich, so etwas entstellt stark. Ich frage ihn nach seinem Alter. 68 sei er. Er sei Wirtschaftwissenschaftler gewesen und bekomme jetzt eine Rente von 1400 Rubel, knapp 40 Euro sind das. Für seine Wohnung habe er 500 Rubel zu zahlen. Ja, sagt er, er lebe dort mit seiner Frau, deren Rente etwa gleich hoch sei. Unvermittelt fragt er mich, ob ich Kommunist sei. Ich sage.: „Nicht mehr“, gebe aber zu, es gewesen zu sein. Ich sage, ich käme aus sapadni Berlin, also aus Westberlin. Hinter mir, hinter der breiten Autostrasse, Richtung alter Stadtmauer und Stadt-Duma-Gebäude sehe ich die Plastik von Marx. Ich sage, Marx sei ein großer Denker gewesen. „Ja“, sagt er und dann erzählt er unvermittelt von Erich Honecker. Als der in der chilenischen Botschaft gelebt habe, sei er selbst, sagt der Mann, dafür eingetreten, ihm nichts zu essen zu geben. „Warum?“, frage ich etwas erstaunt. Er sagt, seine Meinung sei gewesen, Honecker solle nach Hause, nach Deutschland, gehen. Da fällt mir ein, daß ich das alles schon wieder vergessen hatte, ich glaube, Erich hat damals noch irgendwo in der ehemaligen DDR bei einem Pfarrer gewohnt, der ihm als Christ Asyl gewährt hat. Und dann erinnere ich mich noch an Aufnahmen im Fernsehen - aus dem Flugzeug beim Abflug von Berlin nach Chile. Ich sah sie in der Tagesschau. oder war es die Berliner Abendschau. Neben Erich Honecker saß Feske. Ja unser geliebtes Mitglied von Sekretariat und Büro des Parteivorstandes der SEW in Westberlin. Was haben sich in all den Jahren, in denen ich in der SEW war, die Genossen wund geredet gegen die Sturheit oder Dummheit von Klaus Feske. Ich selbst hatte nie das Vergnügen. Wolfgang Gukelberger, Hannelore Mai, viele, viele haben darüber gesprochen, manche offen und manche nur in Andeutungen wie Heinz Th., Feske galt als Betonkopf par Exelience.

ganz oben: Foto vom **Hotel Centralnaja** in der Twerskaja 10, vormals das **Lux**,
die Herberge von Wehner, Dimitroff, Ercoli (Togliatti) **… in der Ulitza Gorki**
darunter: Blick in den Hof mit der ehemaligen Bäckerei

Mein Gegenüber, der arme alte Mann, spricht noch über die Deutschen. Die Schlimmsten seien sie nicht, aber jetzt seien sie den Juden hörig. Ich sage noch was von Einstein, Marx, Rosa Luxemburg und Stefan Zweig, die Juden gewesen seien und als Denker großartige Werke hinterlassen hätten. Schon, schon sagt er, aber die Deutschen hätten jetzt einen Schuldkomplex. Ich habe keine Lust, mich auf eine Antisemitismus-Diskussion einzulassen und ziehe weiter - Richtung Dzerschinsky-Platz, jetzt ist er ja wieder nach der Lubljanka benannt worden. Nur hundert oder zweihundert Meter sind es und ich bin dort. Der Platz hat seinen alten vorrevolutionären Namen wieder, er trägt den Namen des später als NKWD-Zentrums weltbekannten Gebäudes. Der Platz ist leer. Felix, der „Glückliche“, ist abtransportiert. Dzerschinzky, von der Tscheka, der außerordentlichen Kommission, Jagoda und Berija und wie sie alle hießen, hatten hier ihre Zentrale. Ich erinnere mich der Beschreibungen bei Margarete Buber-Neumann, ein leichtes Grauen erfaßt mich, ich sehe das Schild, Juri Andropow habe hier gearbeitet. Sein Nachfolger als 1. Sekretär der KPdSU war Gorbatschow und der kam wohl auch aus diesem Hause.

Moskau - 14. 3. 03

Im Cafe Fame

Im Wechselbad der Gefühle, morgens an der Lubjanka, später am Denkmal der Krupskaja gestanden, Lenins Testament fällt mir ein. Aber auch über Kirow weiß ich doch auch nur, daß er ein Konkurrent Dschugaschwilis war. Hatte er noch andere Vorzüge? Nur ein toter Kommunist ist ein guter Kommunist!!

Zwischendurch regnerisches feuchtnasses Wetter, jetzt wieder freundlicher, dann nach der Odyssee durch einige schöne Moskauer Fernbahnhöfe jetzt am unteren Ende der verlängerten Gorkistrasse, also der Twerskaja,

Reklame für Ferrer, für Ibrahim Ferrer aus Kuba, vom Buona Vista Social Club, der Anfang nächsten Monats hier in Moskau auftreten wird. Die breite Autostraße ist durch im Stau stehende Autos verstopft, darüber das breite Stofftransparent für irgendwas Grünes und der Hinweis auf "Dschangri-La", jene Station der Sehnsucht, im fernen Himalaja, in der die Zeit stehen geblieben ist. Wie der Romantitel richtig heißt, weiß ich im Augenblick nicht, ich nahm das Buch vor sieben Jahren mit nach Nepal und habe es irgendwo in Indien getauscht oder verschenkt. (James Hilton , Der verlorene Horizont.)

Breit ist der Fahrweg, ziemlich schmal der Weg für die Fußgänger und oben drein vielfach verstellt. Ich sitze im "Fame". Apfelstrudel mit roter Soße, frische Erdbeeren und Himbeeren schwimmen drin herum, durch einen Schuß Vanille-Soße nur zart angerührt, so daß sich neckische konzentrische blumige Streifenmuster ergeben, mein Gott, das Auge ißt mit. So was habe ich ja noch nicht gesehen, denke ich. Ich sitze quasi in der Auslage, wie zwei andere Tische auch, durch ein Treppchen vom etwas tiefer liegenden Innenraum getrennt. Die Säulen mit schein-englischen Texten mit dem Finger und fingerdick beschriftet. Slang, vielleicht. Der Text scheint keinen Sinn zu geben. "Beauty, frame, tomb, tyrants, fairly poth, colden time, nature, beauteons niggard" und "bounteous largess, profitless, traffig, Life?, hate, evidence" lese ich.

Draußen auf dem schmalen Gehweg steht ein recht protziger moderner BMW. Der Espresso ist ausgezeichnet. Selbst der Gang zum Klo ist ein Erlebnis. Lauter Unikate von Fliesen im Männerklo, rein schwarz-weiß, zierliche stilisierte ziselierte angedeutete Akt-Aufnahmen von Frauen, Zeichnungen, sehr dezent, überaus, geschmackvoll.

Vorher am belorussischen Bahnhof erstand ich mir für 15 Rubel (ein halber Euro) ein Döner. Dem Mann an den Grillstangen, lief der Schweiß. Vor mir bediente er einen Landsmann? Beide sprachen in einer mir unbekannten

Sprache. Nicht arabisch, vielleicht kaukasisch oder aserbaidschanisch? Ich weiß es nicht. An die zwanzig Döner machte er fertig.

Im Cafe zahle ich, 95 Rubel der doppelte Espresso und 160 das "strudel tworoschnui" Kirschstrudel hätte ich gesagt. Aber "Tworenije" heißt Schöpfung. Die Namen sind ja auf dem Kassenzettel im Restaurant ausgedruckt, auf Russisch natürlich. Die Gorki- oder Twerskaja heißt hier übrigens Ulitza Wasilewskaja, na ja.

16.3.03

Am Morgen beim Frühstück höre ich im Radio nach den altbekannten Takten der Erkennungsmelodie des Moskauer Rundfunks, ja Werbung sowieso, und dann russischen Text zu Melodien im Stil von Buona Vista Social Club. Erinnerungen an Havanna, nein, da war ich noch nicht, aber: Der Tanz auf dem Vulkan, das Kulturleben der Herrschenden im Schatten der Armut. War es so nicht vielleicht auch in Havanna zu Battistas Zeiten - bevor Fidel kam und hier nun wieder - für wie lange? Das Plakat für den Che-Guevarra-Club in Novosibirsk in Bahnhofsnähe. Sonderbar das Alles. Die Armut, der Reichtum, das Eine, daß ohne das Andere nicht geht, sowenig wie der Wechsel von diesem zu jenem, die Gewinner und die Verlierer. Aber ja, es kann sein, daß das Sozialprodukt jetzt doch größer ist als vorher. Die Armen, die Nichtstuer, die Kranken, die Alten, die Trittbrett-fahrer, werden nicht mitgenommen. Vielleicht auch ein Blick in die Zukunft, was bei uns sein wird, später, wie wir als Rentner oder Pensionäre gestellt sein werden, oder unsere Kinder, bei denen schon absehbar ist, daß die Stafette des Fortschritts abbrechen wird.

<u>In der Metro Komosomolskaja</u>

Viele, viele Lenins. Erforderte der Kult um Stalin die Hebung Lenins aufs Podest, auf dem er zu Lebzeiten wohl nie gestanden hat. Da der Großteil

der Kampfgenossen Lenins von Stalin und seinen Helfern umgebracht worden war, mußten die Wenigen die "rechtzeitig" starben höher gehoben werden und vor allem eben Lenin. Nach Chruschtschows Enthüllungen galt es das alles noch einige Spiralen weiter zu drehen. Jeder „Stalin“, mußte durch einen „Lenin“ ersetzt werden. Der „Stalin-Preis“ hieß nun „Lenin-Preis“. Und es waren viele Stalins. In Krasnojarsk fiel es mir im Heimat-Museum auf, die Schrift mit der etwa während des Krieges zu Heldentaten gerufen wurde, im Namen des „Vaters“, immer wurden Lenin und Stalin genannt, aber der Schriftzug für Stalin war doppelt und dreimal so groß wie der von Lenin..

Und nach den Enthüllungen ist alles verschwunden, weg, spurlos. Die „unbesiegbare Aufschrift“ von Brecht fällt mir ein. Ich hatte für diesen Aufenthalt in Moskau meinen alten Moskau-Reiseführer von 1970 bei mir, vom APN-Verlag. Ein teueres Buch damals, zwei Bände der MEW, der Marx-Engels-Werke, hätte ich statt dessen damals dafür kaufen. können. In dem Buch haben es die Autoren fertig gebracht über Moskau zu schreiben, ohne ein einziges Mal Stalin zu erwähnen. Das wird Arbeitsplätze geschaffen haben, seinen Namen zu tilgen. Die Künstler mußten sicher auch in der Metro die vielen Gemälde, Plastiken, Mosaiken, in denen die Huld für IHN für die Ewigkeit geschaffen schien, ersetzen, und meistens sicher durch Lenin. Keine Darstellung entspricht der historischen Wahrheit, was immer diese sei. Retusche über Retusche. Und andererseits – wie war das vor zwei oder drei tausend Jahren. Bei den Römern, bei den Assyrern? Wenn ein Herrscher starb, wenn die Zeiten gewendet wurden, wenn sich der Sohn des Vaters nicht mehr erinnern wollte, wenn ein Volk das andere Volk unter die Räder gebracht hatte?

Vorher im Kiewer –Ring-Bahnhof mit den erleuchteten Glas-Blei-Fenstern, zum Teil primitiv in der Stilisierung der Berufsstände, der Bauer, der

Klavierspieler, der Wissenschaftler, Maler. Alles war möglich im Zeichen der Einheitslöhne, jeder mußte um Brot und Leben bangen. Sichere Arbeitsplätze waren nicht das Problem. für parierende Künstler, aber auch die konnten in Ungnade fallen und wußten zuweilen oft nicht weshalb. Extravaganzen, eigene Meinung, eigenes Profil, eben das was den Künstler auszeichnet, wann kann sich ein Künstler, diese Eigenschaften wirklich leisten? Die Grenzen sind immer doch sehr eng. Es ist nicht ratsam, seine von der herrschenden Meinung – oder besser der Meinung der Herrschenden (?) abweichende Auffassung zu zeigen. Reflexionen zu Schillers „Tell“, in der 8. Klasse: Noch in der DDR wurde ich damit vertraut gemacht, der Apfelschuß, die absoluten Unterwerfung, „ei Vater siehst Du den Hut dort auf der Stange“, das ist es doch immer wieder, was verlangt wird und dann noch versteckt werden soll. Diensteifrig soll erraten werden, was die Herrschenden wünschen. Gleich nach dieser Schullektüre ging es damals mit dem „Sputnik“ um Westberlin zum Brecht-Theater am Schiffbauer-Damm. Alles mit dem schlimmen Lehrer, Herrn Ziegener. Aber wer weiß, welche Saulus-Paulus-Erlebnisse, der inzwischen erlebt hat.

Und dennoch großartig, diese Moskauer Metro, künstlerisch und technisch ein großes Werk, erst recht, wenn man die Zeiten und die technischen Möglichkeiten in den damaligen Zeiten des Baues berücksichtigt. Diese schnellen Rolltreppen, diese Massen von Menschen, die innerhalb kurzer Zeit geschleust, bewältigt werden. Eine Zugfolge von kaum einer Minute und dann quellen neue Menschen aus den übervollen Zügen. Mit Hilfe von drei und vier parallelen Rolltreppen werden gewaltige Höhendifferenzen überwunden. Fahrstühle und gewöhnliche Treppen gibt es meist nicht. Behinderte haben da sicher Probleme.

Montag, ein neuer Tag, ich komme überhaupt nicht nach, die Dinge zu erzahlen.

Im Augenblick bin ich am alten **Arbat**, einem schönen alten ehemaligen Adligenviertel, es ist so viel was ich jeden Tag sehe und tue, daß es mir schwer fällt, die Übersicht zu behalten. Heute morgen war ich in der Nähe des Neuen Platzes, früher und jetzt wieder Kitai gorod, Chinesen Stadt, schließt sich weiter am Ufer der Moskwa an. Ich erlebte den Beginn der Vorbereitungen einer religiösen Prozession, ein wenig wirkten ihre Symbole als sei es eine politische Sekte, schwarze Uniformen (?), Totenkopf-Symbole mit Gebeinen. Seltsam, etwas gruselig, ich wollte aber nicht auszuharren bis sie soweit sind, danach Tiramisu und 2 x einen doppelten Espresso zu mir genommen, 360 Rubel, für hiesige Verhältnisse ganz schön teuer, für mich 11 Euro. Das Cafe war voll, und wie überall hier geschmackvoll eingerichtet. Danach fuhr ich mit der Metro, überhaupt „dem“ Moskauer Nahverkehrsmittel zum Kiewer Bahnhof, die drei Fernbahnhöfe dort anzusehen. Es war eine riesige Baustelle, ich machte Fotos von einer gläsernen Brücke über die Moskwa, Stadtansichten, so der Stalin-Stil, „Zuckerbäcker-Stil. In einer der drei Metro-Hallen nahm ich mir die Zeit für einen Extra-Rundgang und besah die vielen schönen Mosaiken, die unverbrüchliche Gemeinschaft des russischen und des ukrainischen Volkes werden dokumentiert oder beschworen, ein Helden- und Geschichtsepos, selbstverständlich gibt es nirgends Stalin. Genauso wenig wie ich irgendwo Spuren von Chruschtschow fand. Dann wieder mit der Metro hierher zum alten Arbat. So was wie Montmartre gemacht für die Touris, viele Stände mit Nepp, Antiquitäten, Antiquariate etc. Ganz in der Nähe von dem Kaffee von heute morgen ist der ehemalige Dzerschinski-Platz mit der Lubjanka, die jetzt wieder diesen Namen hat. Das Denkmal von Felix Dzerschinski, dem ersten Geheimdienst-Chef ist abgerissen und das Haus dort hat eine traurige Berühmtheit Ja-

goda, Berija, GPU, NKWD, KGB, also es gruselte mich schon als ich dort war.

Morgen Abend geht's um 7.00 Uhr nach Riga. Gestern nachmittag, am frühen Abend, war ich in der Nähe der Gorkistrasse, jetzt die Twerskaja, überall sind auch viele Theater zu sehen, und man spürt die Lust der Moskauer sich dem kulturellen Theater- und Musikleben hinzugeben, natürlich voller deftiger Widersprüche, die Preise, aber ich hatte, den Eindruck daß ich auch preiswert zu Theaterkarten kommen könne. Das hat ja auch bei uns seinen Preis. Und so wie ich für die Metro vor 32 Jahren 15 Kopeken zu zahlen hatte, während sie jetzt 6 Rubel kostet, so muß man auch für das Bolschoitheater anstelle von damals drei Rubeln nunmehr 3000 Rubel zahlen, also stolze 80 Euro, ein Monatsgehalt für Moskauer, die nach hiesigen Maßstäben wenigstens Geld verdienen, verglichen mit den 1500 Rubeln für pensionierte Wissenschaftler. Wie die Staffelung der Preise in den Theatern aussieht, habe ich nicht ermittelt. Wie die Leute das hier insgesamt machen, bleibt mir sowieso ein Rätsel.

Auch in Moskau habe ich mich nach Märkten umgesehen. In Moskau gibt es natürlich so viel, daß diese für mich als Touristen weniger wichtig waren. Ich war wohl auch zu kurz in Moskau, jedenfalls im Gegensatz etwa zu Xian oder zahlreichen chinesischen Millionenstädten, bin ich diesmal in Moskau auf keinen gestoßen. Ich war auch nicht im GUM, dem berühmten Glavny Universal Magazin, dem staatlichen teilprivatisierten Kaufhaus direkt gegenüber vom Lenin-Mausoleum an am schönen roten Platz. Und die vielen bedeutenden Museen, die sich zweifelsfrei verändert und viele Erweiterungen bekommen haben, sah ich auch nicht. Vor zweiundreißig Jahren war ich in sehr vielen. Aber natürlich zählt das nicht. „Schenk ihm doch ein Buch!“ „Ach ein Buch, das hat er schon.“

Spaß beiseite, ernst daneben. Ich fuhr mit der Metro zum Flohmarkt. Auch den Krempelmarkt in Paris, sicher gibt es dort mehrere, habe ich mir vor vielen Jahren angesehen. Hier in Moskau war ich enttäuscht. Es waren Völkerscharen, die alle an der betreffenden Metro-Station ausstiegen. Die Massen wälzten sich einige hundert Meter vielleicht auch einen Kilometer zu dem Markt. Aber es schien nur Kleidung, Schuhe, Gegenstände des täglichen Bedarfs zu geben. Für mich war es langweilig, aber der Besuch war ein Beitrag, um die Frage zu beantworten, wie die Russen, wie die Moskauer, das machen. Wie sie mit den kärglichen Einkünften irgendwie trotzdem zurecht kommen. Dabei scheint es mir so, als ob sie überwiegend gut gekleidet gehen, modisch. Und auch im Wohngebiet, ich wohnte in einem Viertel, das etwa vor dreißig vierzig Jahren errichtet wurde, Hochhäuser, Silos, mit 350 Wohnungen in einem Hochhaus, etwa 22-etagig, jede Etage mit 4 Wohnungen, das Haus hat vier Treppenhäuser mit jeweils zwei Fahrliften. Macht also 16 Wohnungen pro Geschoß mal 22 Etagen, also runde 350 Quartiere. Viel Grün war auch dort und viele PKW aller Marken, viele Daimler, viele Volkswagen und Toyota auch modernen Baujahrs sah ich. Sicher nicht so viele wie bei uns, ich denke im Motorisierungsgrad beträgt der Abstand vielleicht dreißig Jahre. Die Russen sind sicher auch Lebenskünstler. Ein erheblicher Teil des Lebensstandards wird indirekt über die Firmen beglichen. Reisen, Exkursionen zum Beispiel. Zum Teil war das unter sozialistischen Bedingungen ja auch schon so. Aber es hat jetzt noch eine viel größere Bedeutung gewonnen. Die drei Geologinnen im Zug oder Andrei und sein Kollege waren Beispiele dafür. Und wer eine der immer noch raren Wohnungen hat, versucht auch da seinen Vorteil zu bewahren. Auf diesem Sektor scheint mir die Not noch besonders groß. Und Kleidung z.B. versucht man eben auch auf dem Flohmarkt zu kaufen. Viele Einzelhändler waren dort und jeder hatte vieles anzubieten, alles neu. Andererseits findet man in den Geschäften und

Supermärkten nahezu alle Artikel, die es in unseren Geschäften auch gibt. Alle Markenartikel scheinen in Moskau erhältlich zu sein. Und die Preise sind kaum niedriger als bei uns. Selbst bei Lebensmitteln gab es oft kaum einen Preisunterschied. Für mich war es schon günstiger, so daß ich im Schnitt von etwa 70-80 % des deutschen Preisniveaus ausgehen würde. Die U-Bahn mit 6 Rubeln (20 Cent), auch die Fernverkehrstickets kosten sicher nur die Hälfte dessen, was bei uns anzulegen ist, einige Grundnahrungsmittel sind für die Russen sicher angemessen - aber auf keinen Fall billig. Die Zeiten billiger Bücher sind auch lange schon vorbei. Benzin schien mir billig zu sein. Dafür soll die medizinische Versorgung jetzt auch kaum noch bezahlbar sein. Verglichen mit China scheint mir der Lebensstandard der Russen weit höher zu liegen und das Entwicklungstempo weit langsamer.

Im **Zug nach Riga -**

Der Schnee wird langsam dünner, lange schon treten entlang der Bahnlinie anstelle der Birkenwälder, „Rußlands Baum“, finde ich, grüne Nadelwälder. Gestern abend in Rußland regnete es. Hier im Eisenbahn-Abteil sind nur die beiden unteren Betten belegt. Ich teile das Schlafwagen-Abteil mit Ludmila S., sie spricht Deutsch. Sie kommt gerade aus Sri Lanka, wo sie vierzehn Tage lang an einem Seminar teilgenommen hat. Für eine amerikanische Finanz Holding hat sie dort zwei Wochen lang an einem Seminar teilgenommen. Wie sich später herausstellt, ist es so etwas wie ihr drittes finanzielles Bein. Sie lebt und wohnt jetzt in Riga. Ursprünglich ist sie in der Nähe von Novosibirsk geboren, hat Medizin studiert, ist Gynäkologin. Ihren Mann hat sie während des Studiums kennengelernt. Der wurde Militärarzt und als solcher war er fünf Jahre lang von 1975-80 in Wustrow in Mecklenburg. Sie hat auch da gearbeitet, auch in Kühlungsborn und Bad Doberan. Sie erklärt, sie habe vor fünfzehn Jahren bei der Suche nach den Ursachen von Erkrankungen mehr und mehr Hinweise gefunden, daß diese „astropsychologisch“ bedingt sind. In diesem Zusammenhang hat sie Professor Wronski kennen gelernt, das erfahre ich aber erst später und alles erst im Laufe einer durch längere Pausen unterbrochenen Unterhaltung. Sie hat offensichtlich eine dicke oder besser gesagt: schwere Tasche mit zahlreichen Büchern astrologischer Art bei sich, die sie zum Teil während der Fahrt angestrengt liest. Jedenfalls bildet die Astropsychologin ihr zweites Stand- oder Spielbein in ihrem Leben. Am Anfang sei

es nur Interesse oder Hobby gewesen, jetzt habe sie auch Klienten, die sie als Astropsychologin konsultieren. Sie hat drei Kinder. Ihr ältester Sohn (34) lebt und arbeitet in Boston/USA als Computer-Fachmann, ihre Tochter(30) wohnt in Berlin bei ihrem Mann, der bei Henkel („Persil?“ fragte ich nach) arbeitet und nun nach einigen Jahren in Düsseldorf nach Berlin umgezogen ist, weil das seine Arbeit erforderte. Das dritte Kind ist - rekonstruiere ich meine Aufzeichnungen - das Kind ihres zweiten Mannes. Wodurch die erste Ehe ihr Ende gefunden hat, haben wir nicht erörtert. Jedenfalls ist sie jetzt mit Michael, einem Juristen zusammen. Ich sah ihn in Riga auf dem Hauptbahnhof und er erschien mir außerordentlich attraktiv mit jugendlicher Ausstrahlung. Ludmilla ist wohl 57, vielleicht habe ich mich auch verhört. Ich wollte aber nicht noch einmal fragen, mit dem Alter ihrer Kinder schien es mir zu harmonieren. Ihr neuer Lebenspartner wirkte deutlich jünger.

Im Zug erläuterte sie mir schon ziemlich zu Beginn unserer gemeinsamen Reise, daß in Rußland die meisten Menschen keine Altersvorsorge getroffen hätten. Jetzt jedenfalls sei das ein Problem, für das eine Vorsorgelösung gefunden werden müsse. Sie habe gemeinsam mit ihrem Mann in Massasuchetts (USA) vier Wohnungen als Altersvorsorge gekauft. Etwas war ich erstaunt über ihre, wie es mir schien, ausgesprochen guten Einkommens-Verhältnisse. Ich fragte sie, ob die Einkünfte eines Arztes jetzt erheblich gestiegen seien gegenüber der sowjetischen Zeit. Sie entgegnete, diese seien auch damals recht gut bezahlt worden. Auf meine weiteren zurückhaltenden Anmerkungen hin, daß in Deutschland eine ganze Reihe von Menschen gerade in der letzten Zeit bei solchen Geschäften - Kauf von Eigentumswohnungen - um ihre Ersparnisse gebracht worden seien, entgegnete sie, das sei in den USA etwas ganz anderes, weil das Bankenwesen dort wesentlich solider sei. Da ich diese Aufzeichnungen jetzt zwei Wochen nach ihrer Abfassung abschreibe fällt mir auf, daß ich schon vor Jahren bei amerikanischen Bauten - im Gegensatz zu den Banken - oftmals über deren leichte Bauweise gestaunt habe. Im Zusammenhang mit den in manchen US-amerikanischen Gegenden häufigen Wirbelstürmen wird das immer sehr deutlich. Wir kamen danach noch auf Professor Wronski zu sprechen. Der sei wohl im letzten Jahr 82jährig verstorben. Sie erzählte dann noch eine ganze Reihe interessanter Daten aus dessen Leben. Als Kind sei er, da er aus einem alten Adelsgeschlecht stammte mit den flüchtenden Eltern oder Verwandten nach Westeuropa, nach Deutschland, geraten. Er habe dort Medizin und Bioradiologie studiert und während des 2. Weltkrieges habe er als Arzt in Lagern für sowjetische Kriegsgefangene, also auf deutscher Seite - logisch - gearbeitet. Er habe sich dabei gedanklich der sowjetkommunistischen Seite angenähert. Durch seine überragende und außergewöhnliche ärztliche Kunst habe er in dieser Zeit eine ganze Reihe von Krebspatienten, deren Heilung ausgeschlossen erschien, retten und auch aus der Gefangenschaft befreien können. Nach dem Krieg habe er in - oder bei - Moskau weiter arbeiten dürfen. Ob freiwillig oder in Gefangenschaft etc., derartige Details wußte meine Gesprächspartnerin entweder nicht oder konnte sie mir sprachlich nicht recht deutlich machen. Jedenfalls habe er einen großen Teil seiner

astropsychologischen Bücher in dieser Zeit verfaßt, die dann etwa um 1990 herum veröffentlicht werden konnten und in dieser Zeit konnte er dann auch mit seiner Lehrtätigkeit beginnen. Seine Witwe lebe in Riga, die sei wesentlich jünger als der Professor, und sie versprach mir, eine Begegnung mit ihr zu organisieren.
Leider mußte ich meinen ursprünglich für eineinhalb Tage geplanten Aufenthalt in Riga dann überraschend etwas verkürzen, weil die direkte Zugverbindung nach Kaunas gestrichen worden ist. Beide Städte sind eigentlich nur 267 km voneinander entfernt. Die einzige jetzt aber existierende Zugverbindung geht über Weißrußland und benötigt 16 Stunden. Ich nahm daher einen Bus, der morgens um 7.15 Uhr Riga verließ und mit einem kleinen Umweg über, Wilna, der jetzigen litauische Hauptstadt um kurz nach 13 Uhr in Kaunas eintraf.

Riga

In Riga hatte ich die Altstadt und u. a. den Dom besichtigt. Viele, fast alle alten Inschriften sind in deutscher Sprache. Bemerkenswert auch die erblichen Anteile und Privilegien alter deutscher Familien für bestimmte Plätze innerhalb der Kirche. Dann eine Marke, wie hoch das Wasser bei einer Flut im April des Jahres 1709 stand: fast ein Meter hoch - vierzig Jahre vor der Geburt des Weimarer Dichterfürsten in Frankfurt/Main., denke ich. Die Besichtigung der Altstadt war überhaupt ein großartiges Erlebnis. Die vielen kleinen Häuser, einer offenbar sehr reichen Stadt erinnerten nicht nur an Lübeck sondern auch, ich weiß nicht warum sich dieser Eindruck aufdrängte, an Venedig. Baustil, oder Farbe, Reichtum, Gestaltung, Torbögen. Später habe ich mich über meine Assoziation gewundert. Ja, ich war auch am Palast Peter des Großen und am Herder-Platz vor der Kirche, wo jener einst Prediger war, erinnerte ich mich, an manche Fakten dieser mir seltsamen und eben nicht geläufigen Historie der Stadt. Sie gehörte schon zu Herders Zeiten zum Reich des Zaren. Aber ebenso war es nicht nur aus der Hanse-Zeit ganz offensichtlich eine durch westliche Kultur geprägte Stadt. Der Verkauf der baltischen Staaten an Stalin durch Hitler, der dessen Tod lange überlebt hat und von den baltischen Völkern Generationen lang als unwendbares Schicksal erschienen sein muß. Ich erinnere mich, diese Gebiete waren gesperrt, auch als gewöhnlicher Besucher der Sowjetunion kam man hier nicht hin, aus gutem Grunde, denke ich heute. Das Adjektiv „gut“ bleibt mir im Halse stecken. Und jetzt, das las ich auch irgendwann einmal, haben die in der langwährenden Phase der Russifizierung hier angesiedelten oder hier geborenen Russen keine Bürgerrechte mehr. „Zeit unter sowjetischer Besetzung“ oder Okkupationszeit wird sie jetzt genannt, die Zeit zwischen 1939 und 1991. Sorgfältig sind die kyrillischen Schriftzeichen überall beseitigt. Ein einsames Straßenschild fand ich in Riga, an dem die getilgten, unkenntlich gemachten kyrillischen Buchstaben wieder erkennbar wurden. Aber die russisch-orthodoxe Kirche am Rande der Altstadt ist zweifellos schon lange vor den Wirren, die das letzte Jahrhundert prägten, gebaut und in Dienst gestellt worden. Dann wieder die Erinnerungen, Rosa Luxemburg als Gründerin der SPPuL, der

Sozialdemokratischen Partei Polens und Litauens, der Streit der Republik Litauen mit Polen mit und dem Völkerbund in den zwanziger Jahren um die Annexion des Memelgebietes, nach dem Vertrag mit der UdSSR von Oktober 1939 und der Einräumung von Stützpunkten für sowjetische Truppen schließlich ein sowjetisches Ultimatum und im Juli/August 1940 die Einverleibung. Die Verletzungen des „Völkerrechts“ findet man zu allen Zeiten auf allen Seiten.

Im **Bus von Riga nach Kaunas**

Ich sitze sehr komfortabel. Es ist ein moderner Reisebus, man sitzt ziemlich hoch, weil unten viel Stauraum für das Gepäck ist, das von außen und separat eingeräumt wird. Der Bus ist nur zu einem Viertel besetzt. Da kann man noch mehr den Komfort und die tolle Aussicht genießen. Es ist wie im PKW, nein noch bequemer. Die Speisekarte bietet verschiedene Kaffeesorten, Tee und auch kleinere Gerichte an. Die Mikrowelle macht es möglich. Ich bin sehr angetan und überlege, ob ich nicht gleich durch fahren soll. Aber das geht nicht. „Poland and Germany sind für uns geschlossen“, sagt die Stewardeß. Der Bus fährt zwar weiter bis Brüssel und Paris, aber...“. Nun, ich habe das sowieso nicht gebucht und mache mir Illusionen über die Bequemlichkeit, die sich bei längerer Fahrt nämlich ganz schön relativiert. Und ebenfalls Illusionen mache ich mir über die Möglichkeit spontan einmal schnell in Kaunas ein Bus-Ticket bis Berlin zu erwerden. Aber das kommt ja dann später. Jetzt genieße ich die Aussicht. Wir fahren Landstraße, keine Autobahn. Es gibt kaum noch Schnee, aber reichlich Schmelzwasser auf den Feldern. Alles ist flach, „Norddeutsche Tiefebene“ hieß das früher im Schul-Atlas und die reichte weit nach Rußland hinein. Verfallene Häuser, Häuser mit gebrochenem Dachstuhl, zum Teil sehr an der Straße liegend. Ungünstig, wie sich Vorteile zu Nachteilen wandeln können. Häßliche Neubauten aus der Sowjetzeit, zweigeschossig mit Balkon aber ungepflegt, vielleicht unbewohnt, Wellblechdächer, eine alte Mühle, viele Gewächshäuser, oft mit Folie, manchmal mit noch leuchtendem rohen neuen Holz. Es ist viertel nach Acht, also ist der Bus eine Stunde unterwegs. Immer noch dichter Nebel, wieder ungepflegte flache Neubauten, Sie scheinen verlassen, vielleicht waren es Häuser für die russische Besatzungsmacht. In meinem Transsib-Reiseführer stand ja, daß die in der Mongolei stationierten Einheiten der russische Armee abgezogen seien. Wo die überall waren. Aber die US-Armee baut ihr System von Stützpunkten aus, in Usbekistan zum Beispiel, früher ein Teil der Sowjetunion. Ein Spiel ist zu Ende, die Karten werden neu gemischt, die Kreuz-Damen liegen jetzt anders.

Gleich danach läuft der Bus in die Grenzstation ein, etwas müssen wir warten. Die Pässe sollen mit der Lichtbildseite nach oben aufgeschlagen bereit gehalten werden. Dann kommt der Grenzer, ob Lette oder Litauer kann ich nicht sagen, er sammelt

die Pässe ein, ein kurzer Blick aufs Paßbild, es dauert, denn er scheint genau hinzusehen, dann verschwindet er mit den Pässen, nun werden sie wohl kopiert oder mit ihrer digitalen Lesezeile durch die Maschine gezogen. „Moderne Grenze“, brüstete sich früher die DDR. Mein Blick fällt auf die Inschriften außerhalb. Von „Eintrittsgeld“ ist die Rede, aber das bezieht sich wohl auf die „Tualete“. In Litauen sehe ich Storchennester, aber keine Störche. Die Landschaft sieht feucht aus. Bald kamen wir dann doch wieder auf die Autobahn.

Kaunas - 18. März 2004, 21.05 - Bahnhofshalle

Wieder war viel los. Ich bin gegen 5.00 Uhr aufgestanden, viel zu früh, noch vor dem Wecker-Klingeln. Habe noch den Fernseher angeworfen, ohne Wein, obwohl ich den doch noch gekauft hatte, bin ziemlich müde in Riga ins Bett gefallen.

In Litauen gab es kleine Siedlungen zu sehen, Ansammlungen von Häusern. Dann wegen Litvinus, der Hauptstadt, einen 60 km langen Umweg, na sehe ich mehr. Das Land wurde hügeliger. Meine Lust auf „Berlin direkt“ wuchs. Sechs Wochen auf der Walz. Die Omnibus-Gesellschaften eco-line und euro-tours haben sich das offenbar kartellmässig aufgeteilt, wollen sich keine Konkurrenz machen, so wird es sein. Während am Vormittag die Nebel-Suppe nur zögerlich zurückging, war Kaunas in Sonne getaucht. Ich stieg aus, nahm mein Gepäck und fand auch gleich an dem Abfahrtssteig, daß ein Bus um 16.30 Uhr nach Karlsruhe, geht über Berlin. Das war etwa drei Stunden später. Ich ging in die Halle hinein und glaubte an einem Schalter jemand kompetentes vor mir zu haben, als ich mich nach Fahrkarten bei Euro-Lines erkundigte. Der Mann sagte, ich solle sie direkt am Bus kaufen, wenn der Bus am Gate einlaufe. Komisch kam es mir schon vor. Dann begab ich mich auf die Suche, mein Gepäck abzugeben, war auch nicht leicht, ich hatte ja noch keine litauische Währung und die lettische wollten sie natürlich nicht. Danach ein erster Spaziergang. Über einen Markt und dann, wie der Zufall es so will, kam ich an einen aufgemotzten Kiosk von „Euro-Line“, der Busgesellschaft, mit der ich nach Warschau oder Berlin fahren wollte. Vielleicht ließe sich das mit dem Ticket doch schon vorab erledigen, dachte ich. Und dann kam es knüppeldick. Nein, heute führe kein Bus mehr nach Berlin, der ginge morgen früh um Neun Uhr. Und dann stellte die junge Frau zusätzlich über ihren PC fest, daß für jenen Morgen, alle Plätze ausgebucht seien.